

Integration konkret
Wie ein Vorzeigeprojekt der Kirchen Flüchtlingsfamilien bei der Integration hilft. **HINTERGRUND 3**

Ein deutliches Ja
Die Analyse zur Volksabstimmung über die Teilrevision der Kirchenordnung. **REGION 2**



Foto: Marija Strajnic

Rettet die Pause
Die Pause ist Musik, und sie steckt in jedem Atemzug. Dennoch kommt sie oft zu kurz. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 18/Oktober 2018
www.reformiert.info

Von Forschern kritisiert und bei Politikern beliebt

Wirtschaft Sanktionen sollen gezielt auf Schlüsselpersonen ausgerichtet sein. So hat es die UNO nach dem Embargo-Desaster im Irak bestimmt. Doch Syrien zeigt zurzeit: Die Wirklichkeit sieht anders aus.

Vor dem Kinderspital in Syriens Hauptstadt Damaskus warten Tag für Tag Eltern mit ihren krebserkrankten Kindern. Hier werden die kleinen Patienten noch gratis behandelt, genauso wie vor dem Krieg. Längst sind aber die Medikamentenschränke leer. Der Direktor des Spitals, Mazen Haddad, klagt darüber, viele Kinder nur noch ungenügend versorgen zu können.

Im siebten Bürgerkriegsjahr in Syrien stellt das Assad-Regime immer weniger Devisen für die Medikamentenversorgung bereit und nimmt so bewusst in Kauf, dass die Patientinnen und Patienten leiden. Es kommt noch ein wichtiger Grund für die Unterversorgung hinzu: die Sanktionen. Eigentlich sind Warensperrungen für Medikamente von der UNO geächtet. Aber Elizabeth Hoff, die für die Weltgesundheitsorganisation das kriegsversehrte Land betreut, erklärt, dass die Sanktionen indirekt auch Medikamentenlieferungen betreffen: Aufgrund der schwierigen Finanztransfers zwischen westlichen Ländern und Syrien hätten internationale Pharma-Firmen ihre Geschäftsbeziehungen abgebrochen.



Die Schwächsten als Opfer der Sanktionen? Ein Mädchen mit seiner Grossmutter im Spital von Damaskus. Foto: Reuters

Schweiz soll umschwenken

John Eibner von der Menschenrechtsorganisation Christian Solidarity International (CSI) fordert, dass die Schweiz als neutraler Staat die Sanktionen «aussetzt, bis die Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung untersucht sind». Er kann seine Forderung mit einer von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit finanzierten Studie stützen. Sie kommt zum Schluss, dass Sanktionen einer der wichtigsten Faktoren für die schlechte Versorgung von Medikamenten seien.

2017 hat Maja Ingold, damals noch Nationalrätin der Evangelischen Volkspartei, eine Interpellation zu den Wirtschaftssanktionen gegen Syrien eingereicht und kritisiert: «Die Sanktionen wirken als Kollektivstrafe gegen das syrische Volk.» In seiner Antwort räumt der Bundesrat negative Effekte im Finanzsektor ein. Generell sieht die Regierung ihre Sanktionspolitik aber getragen von den Vereinbarungen des «Interlaken-Prozesses».

In Interlaken diskutierten vor 20 Jahren Fachleute neue Formen von Sanktionen, die nicht mehr das ganze Volk betreffen sollten. Vereinbarung wurde stattdessen, auf an Menschenrechtsverletzungen beteiligte Personen und Unterneh-

men zu zielen. Der Hintergrund des vom damaligen UNO-Generalsekretär Kofi Annan angeregten Treffens: In der Zeit wurde offensichtlich, dass sich das 1991 nach dem ersten Golfkrieg verhängte Embargo gegen den Irak zur humanitären Katastrophe entwickelte. 2005 bilanzierte der frühere UNO-Beauftragte des Programms «Öl für Lebensmittel», Hans von Sponeck, dass 1,5 Millionen Iraker aufgrund von fehlenden Medikamenten und Nahrungsmitteln gestorben seien. Vor allem Kinder waren betroffen.

Magere Erfolgsbilanz

Das Beispiel Irak zeigt nicht nur die verheerende Wirkung wirtschaftlicher Sanktionen auf das Leben der Zivilbevölkerung. Es beweist auch: Embargos haben die Diktatoren selten in die Knie gezwungen.

Insgesamt fällt die Erfolgsbilanz politisch motivierter Handelssperren kläglich aus. Das Peterson-Institut in Washington untersuchte über 115 Embargos im 20. Jahrhundert. Nur in einem Drittel der Fälle führten die Sanktionen zum Ziel. Andere Forscher taxieren den Erfolg noch weit geringer. Was auffällt: Akademische Studien beurteilen die Sanktionen zusehends kritischer, in der Politik werden sie derweil immer beliebter. Delf Bucher

Kommentar

Ehrlich und doch das falsche Signal

Wer ehrlich ist, muss zugeben: Das Embargo gegen das Assad-Regime hat nichts gebracht. Die Forderung der christlichen Menschenrechtsorganisation Christian Solidarity International, die Sanktionen auszusetzen, scheint folgerichtig. Die Strafmassnahmen wurden 2011 von den USA und der EU mit dem Ziel verhängt, einen Regierungswechsel herbeizuführen. Doch Bashar al-Assad wurde nicht geschwächt. Vielmehr hat er dank der Unterstützung von Russland und dem Versagen der internationalen Gemeinschaft den Bürgerkrieg für sich entschieden.

Auf der falschen Seite

Die Sanktionen verfehlten nicht nur ihre Wirkung, sie sind laut einer Studie auch ein wichtiger Faktor für die schlechte Versorgung mit Medikamenten. Also gleich zwei Gründe, um sie aufzuheben? Nein. Selbst wenn sich die medizinische

Situation der Bevölkerung dadurch verbessern sollte, führt Bashar al-Assad seinen Vernichtungskrieg gegen weite Teile der eigenen Bevölkerung weiter. Er lässt dann einfach zivile Krankenhäuser bombardieren, deren Medikamentenschränke vielleicht vorher wieder aufgefüllt werden konnten. Eine Aufhebung der Sanktionen wäre zudem das falsche Signal. Im August hatte auch der syrische Vize-Aussenminister Faisal Mekdad ein Ende des Embargos gefordert. Seine Regierung brauche Unterstützung beim Wiederaufbau und für die Rückkehr der Flüchtlinge. Würde die Schweiz wieder Waren nach Syrien exportieren, stellte sie sich nicht nur auf die Seite Assads und gegen die internationale Gemeinschaft, sie gäbe dem Regime auch Recht, dass eine Rückkehr für die Flüchtlinge sicher sei. Der Krieg in Syrien ist zwar entschieden, aber noch nicht vorbei.



Nicola Mohler
«reformiert.»-Redaktorin
in Bern

Kirchliche Skepsis zur Initiative der SVP

Politik Zur Initiative gegen «fremde Richter» gibt der Kirchenbund keine Empfehlung ab. Aber er hat Bedenken.

Über die Selbstbestimmungsinitiative wird am 25. November abgestimmt. Mit «Schweizer Recht statt fremde Richter» will die SVP einen generellen Vorrang des Verfassungsrechts gegenüber dem Völkerrecht in die Verfassung schreiben. Zudem sollen Behörden die Pflicht haben, völkerrechtliche Verträge anzupassen oder zu kündigen, falls ein Widerspruch zur Schweizer Verfassung besteht. Die Befürworter erhoffen sich Rechtssicherheit und die konsequente Umsetzung von Volksentscheiden. Die Gegner sehen letztlich die Europäische Menschenrechtskonvention angegriffen, obwohl die Initianten versichern, Menschenrechte seien von der Vorlage ebenso wenig tangiert wie «zwingendes Völkerrecht».

Über 100 Organisationen bilden die «Allianz der Zivilgesellschaft» gegen die Initiative. Darunter sind viele kirchliche oder reformierte Organisationen wie etwa die Evangelischen Frauen Schweiz, Brot für alle oder das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks).

Theologie und Demokratie

Trotz der Initiativgegner im kirchlichen Umfeld entschied sich der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) gegen eine Abstimmungsempfehlung. Schweigen will er deswegen nicht. Zu einem bereits 2015 publizierten Grundagentext über das Verhältnis von Demokratie und Menschenrechten kommen unter dem Titel «Zum Wohl der Gemeinschaft» neu drei «Botschaften» hinzu. Der SEK wolle sich damit «auf theologischer Ebene einem politisch brisanten Thema annähern», sagt Daniel Reuter, Vizepräsident des Rates des Kirchenbunds. Den Kirchenmitgliedern als politische Stimmberechtigte wolle der Kirchenbund zugleich den Entscheid offen lassen, da er keinen Bekenntnisnotstand erkenne, sagt Reuter.

Implizit weisen die veröffentlichten Stellungnahmen aber durchaus in Richtung Ablehnung der Initiative. «Gegen die Selbstvergötterung des Souveräns» lautet etwa der Titel der zweiten Botschaft. Darin heisst es, es widerspreche «dem Willen Gottes ebenso wie dem Geist der Demokratie», die eigenen politischen Entscheidungen zur letzten Instanz zu erheben. Marius Schären

Neue Gesichter für das «Wort zum Sonntag»

Medien Am 6. Oktober geht das «Wort zum Sonntag» mit einem neuen Team auf Sendung. Für die Reformierten nehmen neu Pfarrerin Nathalie Dürmüller und Pfarrer Simon Gebis die politische und gesellschaftliche Aktualität aus einer christlichen Perspektive in den Blick. Ergänzt wird das Team durch Veronika Jehle und Urs Corradini von der katholischen Kirche sowie die christkatholische Pfarrerin Antje Kirchhofer. Die vierminütige Sendung wird jeweils am Samstag um 20 Uhr auf SRF 1 ausgestrahlt. fmr

Bericht: reformiert.info/wortzumsonntag

Bülacher Kirche mit Kunst gefüllt

Kultur Zum Reformationsjubiläum wurde die Kirche in Bülach leer geräumt und vom 3. bis 9. September mit Kunst gefüllt. Laut der Projektleiterin Ursula Krebs ist es der Kirchgemeinde mit dem Programm «Leere Kirche» gelungen, dass sich auch kirchenferne Mitglieder mit dem Glauben und der Reformation auseinandergesetzt haben. vk

Video: reformiert.info/leerekirche

Zürcher Stadtverband kann sich doch auflösen

Fusion Hirzenbach und Witikon werden der fusionierten Stadtgemeinde Zürich nicht angehören. Ihr Rekurs gegen die Auflösung des Verbandes der bisherigen 34 Gemeinden drohte die Fusion aber zu blockieren. Nun ist eine Einigung in Sicht. Die Gemeinden kündigten an, den Rekurs zurückzuziehen. Im Gegenzug kommt ihnen die Stadtgemeinde in Steuerfragen und bei der Vermögensaufteilung entgegen. Die Tür für eine engere Zusammenarbeit bleibt offen. fmr

Hintergründe: reformiert.info/zhfusion

Gerold Lauber neuer Stiftungsratspräsident

Bildung Gerold Lauber präsidiert den Stiftungsrat des Zürcher Instituts für interreligiösen Dialog. Er war im Frühling aus dem Zürcher Stadtrat zurückgetreten. Als Stiftungsratspräsident folgt er auf Roger Cahn, der im August verstorben war. Das Bildungshaus hat einen christlichen, muslimischen und jüdischen Fachbereich und engagiert sich im interreligiösen Dialog. fmr

Auch das noch

Bickel und Gyax gegen Pfarrer und Imam

Fussball Der FC Zürich hat am 14. September erstmals zum «Letzi-Cup» eingeladen. Ein Team mit Präsident Ancillo Canepa, Sportchef Thomas Bickel, Trainer Ludovic Magnin oder U16-Coach Daniel Gyax sorgten dafür, dass der Pokal zu Hause blieb. Ein Team aus Sportjournalisten erreichte den zweiten Platz. Und der interreligiös aufgestellte FC Religionen schob sich zuletzt noch am Zürcher Gemeinderat vorbei auf den dritten Rang. fmr

Video: reformiert.info/letzicup



Nicht länger nur die Ausnahme von der Regel: Heiraten unter freiem Himmel.

Foto: epd

Klare Mehrheit für das Reformpaket

Abstimmung Am 23. September haben die Reformierten der Teilrevision der Kirchenordnung zugestimmt. Trotz hitzigem Abstimmungskampf ist die Opposition im Volk nicht grösser als das Lager der Neinsager im Parlament.

Mit 76 Prozent stimmten die Reformierten im Kanton Zürich der Teilrevision der Kirchenordnung zu. Sie kopierten quasi das Ergebnis in der Synode. Dort wurde die Reform mit 71 Ja zu 23 Nein verabschiedet.

In keinem Bezirk erreichten die Gegner, die sich in einem Komitee organisiert hatten, eine Mehrheit. Am engsten wurde es im Bezirk Andelfingen, wo die Teilrevision mit 2720 zu 2450 Stimmen angenom-

men wurde. 13 von 24 Gemeinden sagten hier Nein. Am anderen Ende der Skala stand Zürich mit einem Ja-Anteil von 86 Prozent. Insgesamt stimmten 144 Gemeinden zu, 22 lehnten ab. Die Stimmbeteiligung lag bei 36 Prozent.

Und gelohnt hat es sich doch Die Gegner der Reform beklagten in ihrer Stellungnahme den Graben zwischen Stadt und Land, den die

Teilrevision aufgerissen habe. Für Pfarrer Ivan Walther vom Nein-Komitee war im Abstimmungskampf entscheidend, dass unterschiedliche Interpretationen des Gemeindebegriffs deutlich wurden. «Allein deshalb hat es sich gelohnt.»

Die Teilrevision war nötig, weil sich in der Stadt Zürich 32 Gemeinden zur Fusion entschlossen haben und nun ein städtisches Parlament einführen wollen, was die Kirchen-

ordnung bisher noch nicht erlaubte. Auch das Gemeindegesetz des Kantons erforderte Anpassungen. Und der Kirchenrat wollte Fusionspläne auf Gemeindeebene in geordnete Bahnen lenken können.

Besonders umstritten war in der Reform die Pfarrstellenzuteilung. Neu erhalten Gemeinden zehn Stellenprozent für 200 Mitglieder. Das System greift aber erst ab 1000 Mitgliedern, weil die Synode allen Gemeinden eine halbe Pfarrstelle garantiert. Gemeinden mit über 2000 Mitgliedern erhalten einen Bonus, um auf unterschiedliche Bedürfnisse besser reagieren zu können. Abgeschafft werden die befristeten Ergänzungspfarrstellen, die der Kirchenrat aufgrund von Gesuchen der Gemeinden bewilligt hatte.

Ein berechenbares System

Die Pfarrstellenzuteilung wird mit dem nun beschlossenen System berechenbar, grosse Sprünge bleiben aus. Zudem bestimmt die Synode, wie gross der Spielraum des Kirchenrates für zusätzliche Stellenprozent für Gemeindeprojekte oder die Abfederung von Härtefällen ist. Die Gegner der Teilrevision warnten, dass insbesondere kleine Gemeinden unter Stellenkürzungen leiden. Sie fordern eine Umsetzung, die «vitalen Landgemeinden echte Perspektiven eröffnet».

Leicht gelockert wird die Wohnsitzpflicht für Pfarrerinnen und Pfarrer, nur noch jemand aus dem Team muss in der Gemeinde wohnen. Auch die Regeln für Kasualien sind nun weniger streng. Trauungen können «auf Anfrage» der Hochzeitspaare ausserhalb der Kirche stattfinden. Gleiches gilt für Abdankungen, wenn dies der Verstorbene verfügte oder Angehörige es wünschen. Und taufen dürfen die Pfarrerinnen und Pfarrer «in begründeten Fällen» ausserhalb des Gemeindegottesdienstes. Bisher waren all diese Ausnahmen möglich, blieben aber als Ausnahmen von der Regel deklariert. Felix Reich

Kommentar

Anpacken statt Gräben kultivieren

Die Botschaft ist klar: Die Reformierten stehen hinter den Reformen, die Kirchenrat und Synode angestossen haben. Durchaus erfreulich ist die Stimmbeteiligung von 36 Prozent, die sich im Vergleich mit kantonalen Abstimmungen über eher technische Fragen sehen lassen kann. Das für die Reform geweckte Interesse ist ein Verdienst der Gegner, die eine breite Debatte angeregt haben. Dass sie sich im Komitee organisiert haben und der Kirchenrat für seine Anliegen kämpfen musste, war ein Glücksfall für die Kirchengemeinden.

Kritik ist auch ein Hilferuf

Zur sachlichen Diskussion zurückkehren mochten die Gegner am Abstimmungssonntag noch nicht. Lieber sprachen sie von einer «Propagandakampagne des Kirchenrats» und beschworen den Graben zwischen Stadt und Land, den sie bereits zuvor bewirtschaftet hatten. Natürlich haben Bauma, Rümlang oder Marthalen die Teilrevision wuchtig verworfen. Doch um den tiefen Riss zwischen Stadt und Land zu erkennen, wenn Gemeinden wie Dachsen oder Re-

gensberg, Wila oder Turbenthal ähnlich wie urbane Gebiete stimmen, ist dann doch eine gehörige Portion Fantasie nötig.

Die Vitalität intakter Dorfgemeinden ist durch die Teilrevision nicht gefährdet. Der Ausgleich zwischen Stadt und Land bleibt wichtig für die Kirche. Ihm muss über die Übergangsfrist bis 2024 hinaus Sorge getragen werden. Insofern ist die Kritik ein Hilferuf, der es verdient, gehört zu werden. Ebenso klar ist, dass sich die Kirche nicht blind auf gewachsene Strukturen verlassen sollte. Sie kann nicht mehr mit ihren Angeboten auf die Menschen warten, stattdessen muss sie zu ihnen hin, um wahrgenommen zu werden, und auf sie hören, um ihre Bedürfnisse aufzunehmen. Die Teilrevision schafft Grundlagen dafür. Eine Kirche, die auf die Menschen eingeht, ihnen im besten Sinne dient, verleugnet sich nicht. Im Gegenteil: Verwurzt im Glauben an Jesus Christus den Menschen dienen – das ist Kirche. Statt Gräben zu kultivieren, gilt es nun, gemeinsam die unterschiedlichen Felder in der Kirchenlandschaft zu bestellen. Brachen gibt es genug.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

«Vertrauen gab den Ausschlag»

Reform Die Teilrevision kenne keine Verlierer, sagt Kirchenratspräsident Michel Müller.

Sie sehen erleichtert aus.

Michel Müller: Das bin ich tatsächlich. In seiner Deutlichkeit ist das Resultat wichtig für die Synode, die ein schwieriges Paket geschnürt und jetzt die Gewissheit hat, dass das Volk den Kurs mitträgt.

Was gab den Ausschlag für das deutliche Resultat?

Vertrauen. Das Volk vertraut der Arbeit von Kirchenrat und Synode.

Der Abstimmungskampf war emotional. Die Gegner warnten vor dem «Todesstoss für Dorfgemeinden». Was bleibt davon zurück?

Die Pauschalvorwürfe haben nicht verfangen. Ich glaube, die Leute haben die gezeichneten Horrorszenarien in der Vorlage schlicht nicht gefunden. Bisher konnte man einfach nur dagegen sein. Nun ist die Zeit gekommen, wieder konstruktiv mitzuarbeiten. Ich lade die Gegner ausdrücklich dazu ein. Mit der Teilrevision verliert niemand. Na-

türlich müssen Pfarrstellen gekürzt werden, aber wegen des Mitgliederchwunds wäre der Einschnitt ohnehin auf uns zugekommen.

Die Auflagen für Trauungen werden gelockert. Erwarten Sie jetzt einen Hochzeitsboom?

Das nicht, aber hoffentlich ist die Talsohle erreicht. Jene Pfarrerinnen und Pfarrer werden bestärkt, die schon bisher auf die Wünsche der Menschen eingegangen sind. Selbst wenn vermehrt ausserhalb der Kirche geheiratet wird, bleiben die Verkündigung von Gottes Wort und der Segen entscheidend.

Erhält der Kirchenrat nun Rückenwind für seine Strukturreform, mit der er die Gemeinden zu Zusammenschlüssen ermutigen will?

Nicht der Kirchenrat, aber die Gemeinden. Bisher wussten sie zum Beispiel nicht, welche Auswirkungen ein Zusammenschluss auf ihren Stellenetat hat. Jetzt sind die Rahmenbedingungen klar. Und der Kirchenrat kann sie bei der Fusion unterstützen. Interview: Felix Reich



Erleichtert: Michel Müller. Foto: zvg

Lieber Aufgabenhilfe als Fussball im Park

Migration Unterstützung im Kontakt mit den Behörden oder Hausaufgabenhilfe: Ein Patenschaftsprojekt der Kirchen im Kanton Waadt setzt Masstäbe in der Freiwilligenarbeit mit Flüchtlingen.

Am Anfang war da die Sache mit dem Schnee. «Er war mir ein Rätsel. Wo kommt er her? Und dann das Eis auf dem Trottoir – ständig bin ich ausgerutscht.» Hassan Sharif sitzt auf dem Sofa in seiner Dreizimmerwohnung in Lausanne. Der Somalier mit der unscheinbaren Brille lacht viel, wenn er in gebrochenem Französisch erzählt. Von der Zeit, in der er vor zehn Jahren von Mogadischu in die Schweiz floh und wenig zu lachen hatte. Keine Arbeit, ein unsicherer Aufenthaltsstatus, keine Sprachkenntnisse, die Familie noch im Heimatland. Und dazu der mitteleuropäische Winter mit seinen Tücken.

An diesem Spätsommertag sind Schnee und Einsamkeit weit weg, die Sonne scheint, es herrscht Wimmelbildatmosphäre. Neben den Eltern sind die fünf Kinder der Familie Sharif daheim, dazu ist die Lausannerin Loyse Felber Medlin mit ihren drei Kindern und der Nachbarin Anne Peultier zu Besuch. Die Söhne der Sharifs sitzen mit den Schweizer Kindern am Tisch.

«Meine Kinder sollen Schweizer werden und ihre Berufe frei wählen können.»



Hausaufgabenhilfe und kultureller Austausch: Anaëlle mit Adhya, Mahad, Clément und Abdi (von links).

Foto: Yves Leresche

Hassan Sharif
Flüchtling aus Somalia

Auf dem Programm: Hausaufgaben. Die 11-jährige Anaëlle übt mit Mahad (12) Deutsch. «Welche Sprache sprichst du?», fragt sie Mahad. «Ich spreche Deutsch», antwortet der Junge. Ein Bild, wie es sich seit zwei Jahren am Mittwochnachmittag wiederholt.

Dass sich die Familie Felber Medlin und die Sharifs kennengelernt haben, ist kein Zufall. Beide nehmen

am Patenschaftsprojekt teil, das die evangelische und die katholische Kirche vor zwei Jahren zusammen mit verschiedenen Organisationen initiierten. Es gilt als Vorzeigeprojekt, das eng mit den Ausländerbehörden zusammenarbeitet, etwa bei der Vermittlung.

Rund 550 Patenschaften zwischen Flüchtlingen und der lokalen Bevölkerung kamen bisher zu Stande. «Wir sind damals recht spontan gestartet», erzählt Diane Barraud, evangelische Pfarrerin bei einer ökumenischen Anlaufstelle für Flüchtlinge in Lausanne. «Die Hilfsbereitschaft war enorm gross,

nicht zuletzt, weil die Menschen den Fernseh Bildern der Flüchtlingskrisen etwas entgegensetzen wollten.»

Mädchen die Hand geben

Die Aktion bekam schnell Strukturen im ganzen Kanton Waadt. Als regionale Ansprechpartner fungierten meistens die Kirchen. Seminare für Teilnehmer zu Themen wie kulturelle Differenzen und Ausländerrecht wurden organisiert. Und Treffen zum Erfahrungsaustausch.

Die Art der Patenschaften variiert: Vom lockeren Kontakt in der Freizeit bis zur Unterstützung in administrativen Belangen. Loyse Fel-

ber beteiligt sich, weil sie ihren Kindern zeigen will, dass der eigene Wohlstand nicht selbstverständlich ist. Und sie suchte kulturellen Austausch. Schlittschuhfahren oder Kicken im Park – so hatte sich die Mutter die Patenschaft vorgestellt. «Aber Herr Sharif hat das vereitelt», sagt die Biologin. Sie lacht.

Seine Ansage: Hausaufgabenhilfe. Der Muslim erklärt: «Als ich meine Familie vor drei Jahren in die Schweiz holen konnte, sprach keiner ein Wort Französisch, die Jungs mussten aber gleich zur Schule. Wir brauchten Unterstützung.» Die Integration ist ihm wichtig, eine

Rückkehr nach Somalia schliesst er aus. Die Familie hat eine Aufenthaltsbewilligung B. «Meine Kinder sollen Schweizer werden und ihre Berufe frei wählen können.»

Loyse Felber und Anne Peultier vermitteln auch zwischen den Lehrern und der Familie. Ab und an kommen auch heikle Themen zur Sprache. Die Lehrer erzählten, dass der zehnjährige Abdi den Mädchen seiner Klasse erst nicht die Hand reichen wollte. «Und als er erfuhr, dass wir Christen sind, war er entsetzt.» Loyse Felber erklärte dem Jungen, dass in der Schweiz Christen, Muslime und Juden in der Schule gemeinsam lernen. «Diese Grundsätze unserer Gesellschaft lernen Kinder sonst daheim», sagt sie. Auch leben die Sharifs ein sehr traditionelles Rollenbild der Geschlechter. Kaoussar Sharif bleibt viel daheim, während ihr Mann als Küchenhilfe arbeitet. Dass Paten manchmal unversehens vor schwierigen Themen stehen, weiss auch Pfarrerin Diane Barraud. «Genau dafür braucht es die regionalen Ansprechpartner.»

Zusammen in den Schnee

Weil Loyse Felber und Anne Peultier inzwischen mehr arbeiten und zugleich die Hausaufgabenbetreuung der Kinder immer anspruchsvoller wird, wollen sie gemeinsam mit den Behörden eine professionelle Unterstützung organisieren. Die Familien möchten in Zukunft vermehrt ihre Freundschaft pflegen.

Loyse Felber hat einen Wunsch: «Ich möchte mit allen in die Berge fahren, vielleicht zum Skifahren. Ich will die Kinder gemeinsam erleben – im Schnee.» Cornelia Krause

Kirchliche Projekte sollen Schule machen

Auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) hält das Patenschaftsprojekt im Waadtland für ein Vorzeigeprojekt. Er fasst eine Ausweitung auf weitere Kantone ins Auge. «Das Projekt ist überkonfessionell, bietet Strukturen für Weiterbildung von Freiwilligen und gewährt eine hohe Qualität», sagt Silvana Menzli, SEK-Expertin für Migration. Der SEK evaluiert derzeit in sechs Kantonen die kirchlichen Angebote. Ziel ist es, gut funktionierende Projekte herauszufiltern und zu multiplizieren. Viele Kirchen seien bereit, sich für die Integration von Flüchtlingen zu engagieren, sagt Menzli. Damit setzten sie auch ein Zeichen an die Adresse des Bundesrates. Er entscheidet 2019, ob die Schweiz auch künftig Flüchtlinge im Rahmen von Resettlement-Programmen aufnehmen will. Der SEK hat sich klar dafür ausgesprochen.

Am evangelischen Familientreffen

Kirchengemeinschaft Protestanten aus Europa und Südamerika trafen sich in Basel. Bekräftigt wurde der Wille zum Dialog mit den Katholiken.

An langen Tischen im Schiff des Basler Münsters tagten sie. Während der Sitzungen, bei den Wahlen und in den Arbeitsgruppen sprach man deutsch und englisch. Und für Gäste aus Osteuropa und Südamerika standen Kopfhörer für die Simultanübersetzung zur Verfügung.

Rund 200 Abgeordnete von 107 Kirchen aus über 30 Ländern Europas und Südamerikas hatten sich

zur Vollversammlung der Geke eingefunden. Diese Abkürzung steht für die Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen Europas, der Lutheraner also, Methodisten, Reformierten und Unierten. Seit den 45 Jahren ihres Bestehens tagte die Geke-Vollversammlung erstmals in der Schweiz. Gastgeber war der Schweizerische Evangelische Kirchenbund. Präsident Gottfried Locher, der als

geschäftsführender Geke-Präsident bestätigt wurde, zieht positive Bilanz: «Man muss sich kennenlernen, um zu verstehen, dass Protestantismus auf so unterschiedliche Art gelebt werden kann.»

Ökumenischer Meilenstein

Auch der verstärkte Dialog mit der katholischen Kirche war Thema. Im Festgottesdienst am 16. September unterzeichneten Gottfried Locher und Kurt Koch als Ökumene-Minister beim Vatikan eine Absichtserklärung für einen offiziellen Dialog zwischen Geke und Rom.

«Wenn wir eine Kirchengemeinschaft anstreben, brauchen wir auch ein gemeinsames Verständnis für die Frage, was Kirche ist», sagt Kardinal Koch. Was der Dialog bringt und wie weit die Annäherung der

Kirchen gehen soll, das sei freilich offen. «Ich bin jedoch der Meinung, dass uns viel mehr eint als trennt.»

Locher betont, dass ein Dialog mit Rom nun aus einer gesamtprotestantischen Position möglich

«Nur in der Begegnung versteht man, wie unterschiedlich der Protestantismus gelebt wird.»

Gottfried Locher,
SEK- und Geke-Präsident

werde. «Dass wir den Dialog führen, obwohl wir verschieden sind, ist sehr erfreulich. Und dass beide Seiten den Prozess der Annäherung starten, ist ein Meilenstein.»

In einer zum Abschluss der Versammlung verabschiedeten Resolution fordern die Mitgliedkirchen der Geke ihre Regierungen auf, sich für ein Ende des Krieges in Syrien einzusetzen und sich für den Schutz der Menschenrechte, der Religionsfreiheit sowie der Minderheiten in der Region zu engagieren. Die Idee für eine Stellungnahme ging von der Kirchengemeinde Dietikon aus. Der Zürcher Kirchenrat hatte sich via Kirchenbund für die Resolution eingesetzt und unterstützt nun den Appell. Katharina Kilchenmann / fmr

Interviews, Berichte: reformiert.info/geke

Mutiger sein und genauer hinhören

Synode An der Aussprachesyndode sahen sich die Vertreter der vier Fraktionen im Kirchenparlament mit unbequemen Fragen konfrontiert.

Eine Kirche, die zum Anhängsel des Ortsumbaus verkommt, oder eine Kirche, die vor lauter Bestreben, die Massen zu erreichen, kaum noch Mut zum Widerspruch zeigt, oder ein Zerfallen der Institution Landeskirche in kleine Gemeinden mit freikirchlichem Charakter: Das sind die Alpträume einzelner Zürcher Synodenvertreter.

An einer Podiumsdiskussion der Aussprachesyndode vom 11. September unter dem Titel «Mit dem Reformationsjubiläum in die Zukunft» ging es vor allem um Fragen zur gesellschaftlichen Bedeutung der Kirche heute und zu ihrer Entwicklung in Zeiten von Mitgliederschwund und Strukturreform.

Die moderierende Professorin Christina Aus der Au vom Zentrum für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich stellte im St. Peter teils unbequeme Fragen, wie jene nach dem schlimmsten Zukunftsszenario. Die Diskussion bestimmte

ein eher selbstkritischer Grundton der vier Fraktionsvertreter. Von der religiös-sozialen Fraktion war dies Manuel Amstutz (Zürich Industriequartier), für die Liberalen sprach Thomas Maurer (Knonau), den Synodalverein vertrat Dieter Graf (Richterswil) und Michael Wiesmann (Uetikon am See) die Evangelisch-kirchliche Fraktion.

«Schnurren können wir»

Wie sieht die Zukunft der Kirche 500 Jahre nach Zwingli aus? Einig waren sich die Synodalen, dass sie näher zu den Menschen rücken müsse. Dafür brauche es «mehr Mut für neue zukunftsfähige Projekte», selbst wenn eine Idee einmal nicht funktioniere, sagte Graf. Zudem brauche es ein offeneres Ohr für die Kirchenmitglieder. Grundsätzlich sehe er die Gefahr, dass die Kirche manchmal schnell Antworten parat habe, ohne ausreichend zuzuhören, sagte Graf. Auch Wiesmann fragte:



Auch das ist Kirche: Generationenhaus Sonnegg in Höngg. Foto: Johanna Bosshard

«Schnurren können wir, aber wie gut sind wir im Zuhören?»

Klar sprachen sich die Vertreter aller Fraktionen für die Vielfalt in der Kirche aus. Eine Einheitsgemeinde sei nicht erstrebenswert, so Maurer. Eine kleinere Kirche müsse nicht auch eine schwächere Kirche bedeuten. Die einzelnen Gemeinden müssten auf klare Profile setzen. «Hier ist ein Ort, an dem ein intensives Musikleben gepflegt wird, da ist ein Ort der Seelsorge.»

Ein geschärftes Profil und ein vielfältiges Kirchenleben erfordern laut Amstutz vor allem Eigeninitiative der Gemeinden. Die Synode gebe den Rahmen vor, die Gemeinden müssten ihn nutzen. Dass die Kirche

weiterhin Mut für politische Positionen aufbringen müsse, wie es etwa jüngst Pfarrerinnen und Pfarrer in einem offenen Brief an den Bundesrat taten, in dem sie gegen die Lockerung der Richtlinien für Waffenexporte protestierten – auch darin war sich das Quartett einig. Da zeigt sich das Erbe Zwinglis, der einst das Söldnerwesen anprangerte. Zudem gewinne die Kirche mit Standpunkten zu aktuellen Themen Nähe zur Bevölkerung.

Dabei könnte ihr ein Stimmungswandel zugute kommen, den Graf bei seiner Seelsorgearbeit beobachtet hat: Er spüre «eine neue Offenheit gegenüber der Kirche und ihren Botschaften.» Cornelia Krause

Initiative will Bundesrat zurückpfeifen

Politik Eine Initiative will eine Lockerung der Regeln für Waffenexporte verhindern. Ein Pfarrer ist mittendrin.

Eine Allianz aus Parteien, Hilfswerken und Kirche plant eine Initiative, um den Waffenentscheid des Bundesrates zu korrigieren. Die Regierung will die Regeln für Exporte lockern und defensive Waffensysteme in Bürgerkriegsländer liefern. Die Anpassung der Verordnung, auf welche die Rüstungsindustrie gedrängt hatte, ist bereits die zweite Aufweichung seit 2014.

Reaktion des Kirchenrates

Der Initiativtext orientiert sich an den Ausfuhrbestimmungen, wie sie vor vier Jahren gegolten hatten. Im Komitee sitzt der Horgener Pfarrer Johannes Bardill. Lanciert wird die Initiative, wenn das Parlament den Bundesrat nicht zurückpfeift.

Der Kirchenrat hat beim Evangelischen Kirchenbund eine Interpellation eingereicht. Er fragt, wie sich die Reformierten gemeinsam mit der Bischofskonferenz beim Bundesrat für die bisherigen, strengen Exportregeln einsetzen wollen. fmr

Bericht: reformiert.info/waffenexport

INSERATE

Evangelische Frauen Schweiz (EFS)
Femmes Protestantes en Suisse (FPS)

Die Evangelischen Frauen Schweiz (EFS) sind der Schweizer Dachverband reformierter und ökumenischer Frauenverbände und repräsentieren rund 37 000 Mitglieder (www.efs.ch). Die EFS nehmen Stellung zu aktuellen Entwicklungen und vernetzen Frauen aus Kirche und Politik.

Wir suchen ab Mai 2019 eine
Präsidentin 50–60%

Wir bieten

- ... die Möglichkeit, gemeinsam mit einem motivierten und engagierten Team auf nationaler Ebene Themen zu setzen und den Verband zu gestalten
- ... eine professionelle Geschäftsstelle
- ... eine angemessene Entschädigung plus GA und Spesenpauschale
- ... Home Office und Jahresarbeitszeit

Sie

- ... haben Interesse an Frauenfragen in Kirche und Politik
- ... sind kommunikativ und haben Freude an repräsentativen Aufgaben
- ... interessieren sich für die Arbeit auf nationaler Ebene
- ... verstehen und sprechen Deutsch und Französisch
- ... bringen Führungskompetenz mit und leiten gerne Sitzungen
- ... wissen, wie man sich erfolgreich vernetzt
- ... sind bereit, Termine in Bern und an weiteren Orten in der Schweiz wahrzunehmen

Weitere Auskünfte:
Dorothea Forster, Präsidentin
Telefon 033 684 00 02

Bitte senden Sie Ihre Bewerbung bis am **25. Oktober 2018** an geschaeftsstelle@efs.ch

Heilige Wasser
© Georg Lutz, Drinking Water from Lourdes and Mecca, 2016

BART
Kunst, Geist und Gegenwart.
Magazin jetzt online
problese und bestellen auf
www.bartmagazin.com

NAHE **TAIZE** im Süd-Burgund: PRIVATE
UNTERKUNFT FÜR BIS ZU 10 PERSONEN

- Zum Auftanken
- Zum Gebet
- Zur Meditation

Informationen: Herbert 078/834 14 10

80 Jahre Unterwegs Du
persönlich – beratend – begleitend www.zum-du.ch
Basel/Bern: 031 312 90 91 Zürich/Ostschweiz: 052 536 48 87

5023 Biberstein
062 839 30 90 **Radio Freundes-Dienst**

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

HEKS EPER

Ihre Spende fällt auf fruchtbaren Boden.

www.heks.ch
PC 80-1115-1

Im Kleinen Grosses bewirken.

Public lecture

The Shaping of Social Pluralism in the Middle East

TCSI
Christian Solidarity International

Tuesday | 2 October 2018 | 18.30
Stiftung zum Glockenhaus
Sihlstrasse 33 | 8001 Zürich
Event in English

■ **Contemporary Imperial Actors and their Impact on Socio-Religious Pluralism in the Middle East**

■ **Prof. Habib Malik**
Associate Professor of History and Cultural Studies
Lebanese American University

Free admission | Advance registration appreciated: <http://bit.ly/HabibMalik>
www.middle-east-minorities.com | info@csi-schweiz.ch | 044 982 33 33

DOSSIER: *Pause*

Wer die Langeweile aushält, findet das Glück

Die Pause hat einen schweren Stand. Nicht nur im Fernsehen wurde die Sendepause abgeschafft. Auch der Arbeitsrhythmus ist dichter und in der Freizeit das Ablenkungspotenzial grösser geworden. Doch die Pause gehört zum Menschen, sie steckt in jedem Atemzug. Es ist höchste Zeit, die zwecklosen Auszeiten wieder zu entdecken und selbst die Langeweile auszuhalten. Denn auch sie ist ein Glück.



Fotos: Marija Strajnic

Dieser Text ist ein Lob auf die Pause. Denn sie hat einen schweren Stand heutzutage. Kaum ein Büro lässt sich finden, wo sich noch alle zur gemeinsamen Kaffeepause versammeln. Von der Sendepause am Fernsehen haben wir uns schon vor vielen Jahren verabschiedet. Vorbei die Zeit, als nach dem «Tatort» schon bald das Testbild mit Gitter, Kreis, bunten Feldern und Balken erschien. Es weckt höchstens noch Nostalgiegefühle. Heute wird rund um die Uhr gesendet, obwohl das, was über den Bildschirm flimmert, bloss endlos wiederholt wird.

Sogar die Theaterpause fällt in den Inszenierungen immer häufiger aus. Obwohl sie doch so prima war zum Sehen und Gesehenwerden, zum Kontakteknüpfen und Geschäftemachen und ja, natürlich auch zum Nachdenken und Diskutieren über das Dargebotene.

Ausgefüllte Pausen

Am eifrigsten geben wir selber unsere Pausen auf. Mit der gleichen Geschäftigkeit, die im Beruf den

Alltag bestimmt, füllen wir unsere Auszeiten. Das soll nicht heissen, dass wir einfach selbst schuld sind, wenn wir atemlos unterwegs sind. Das Leistungstempo in westlichen Gesellschaften ist gestiegen.

Eine E-Mail ist zwar viel schneller geschrieben als ein Brief. Doch Zeit gewinnt man damit keine, nun wird einfach noch mehr kommuniziert, und zwar pausenlos. Das Gegenüber erwartet eine rasche Antwort. Sich den Erwartungshaltungen einer beschleunigten Gesellschaft als einzelner Mensch zu entziehen, ist schwierig. Wir haben uns gemeinsame Strukturen geschaffen, die den Takt vorgeben.

Bereitwillig in den Stress

Erstaunlich ist, wie bereitwillig wir uns diesem Takt fügen. Wie oft wir über Zeitnot und Stress klagen und wie wenig wir zugleich daran glauben, an den vorgegebenen Strukturen etwas ändern zu können.

Dabei gehört die Pause schon rein biologisch zum Menschsein. Nach jedem Ein- und Ausatmen hal-

ten die Lungen einen klitzekleinen Moment lang die Luft an. Unser Atem macht Pause um Pause. Sport- und Hirnforschung haben längst bewiesen, wie wichtig Pausen für Körper und Geist sind. Ruhezeiten vom Training sind unerlässlich, damit Kreislauf und Stoffwechsel sich steigenden Anforderungen anpassen können oder Muskelmasse aufgebaut wird. Das Hirn wiederum nutzt Denkpausen und Schlaf, um die Eindrücke des Tages zu sortieren, überflüssige Nervenverbindungen abzubauen und neue Synapsen zu bilden und zu entscheiden, was vom Zwischenspeicher ins Langzeitgedächtnis transferiert werden soll.

Angesichts dieser Erkenntnisse erstaunt es nicht, dass die Pausen im Schulalltag noch immer pünktlich eingehalten werden. Alle haben wir erlebt, wie gut es tat, in der grossen Pause den Kopf zu lüften. Wie die Zappelphilippe befreit herumrannten, Schülerinnen und Schüler Kämpfe und Konflikte austrugen, wie wichtige Abmachungen getrof-

fen, Liebesbriefe überreicht und manchmal vorangegangene Lektionen und anstehende Prüfungen besprochen wurden.

Die Freiheit des Faulenzens

Viele grosse Ideen sind während Pausen, im Müssiggang oder im Schlaf entstanden. Isaac Newton etwa soll die Erleuchtung zu seiner Gravitationstheorie gehabt haben, als er im Garten faulenzte und einen Apfel vom Baum fallen sah. Und gönnte sich der französische Dichter Saint-Pol-Roux seinen Mittagsschlaf, hing an seiner Zimmertür immer ein Schild mit der Aufschrift: «Poet bei der Arbeit».

Ein Lob auf die Pause kommt nicht aus ohne ein Lob auf die Muse. Denn die wohl besten Pausen sind jene, in denen man gar nichts tut. Für den griechischen Philosophen Sokrates war die Muse die Schwester der Freiheit. Und auch sein römischer Kollege Cicero meinte in seiner Schrift «De oratore»: «Wann endlich willst du nichts tun? Denn mir scheint der nicht frei

zu sein, der nicht zuweilen nichts tut.» Zwar scheint der Mensch während Pausen besonders kreativ zu sein. Doch wahre Muse ist frei von Verwertungslogik. Sie ist keine funktionelle Methode, um die Schaffenskraft wiederherzustellen, fitter, gescheiter zu werden. Sie ist ohne Zweck und genügt sich selber.

Alle Spiele sind gespielt

Ein langer Sommer liegt hinter uns. Denkt man an die grossen Ferien der Kindheit zurück, wird man sich auch an die Langeweile erinnern, die sich manchmal einstellte. Gleichförmig zogen sich die Tage dahin, alle Spiele waren gespielt, die Sonne schien immer noch oder der Regen hörte nicht auf. Und plötzlich tauchte da im Kopf eine Idee auf, die einen elektrisierte, an deren Umsetzung man sich begeistert machte und darüber alles vergass. Man hatte ja Zeit.

Erinnern Sie sich an dieses Glücksgefühl mitten in der Langeweile? Es entsteht manchmal während einer Pause. **Christa Amstutz**

Eine Insel der Ruhe mitten in der Schnellebigkeit

Am siebten Wochentag die Arbeit ruhen zu lassen, ist eines der Zehn Gebote. Jael Rothschild und ihre Familie halten den Schabbat ein und geniessen Zeit mit Familie und Freunden.

«Gut Schabess», wünschen die feierlich gekleideten Gäste Jael Rothschild. Es ist Samstagmittag. Die 29-jährige Betriebsökonomin spielt mit ihrem knapp zwei Jahre alten Sohn im Wohnzimmer. Mit ihrer Familie wohnt sie im Enge-Quartier in Zürich. Weil Rothschild am Schabbat ihr Kind ausserhalb des Hauses nicht tragen darf, geht sie derzeit nicht zusammen mit ihrem Mann Uri zum Gebet. Der Gebetsraum liegt zwar in Gehdistanz. Für den Buben, der erst seit ein paar Wochen läuft, aber noch zu weit.

Jael und Uri Rothschild führen mit ihren zwei kleinen Söhnen ein modernes orthodoxes jüdisches Leben. «Wo immer möglich ver-

suchen wir, einen Bogen zwischen religiösem und weltlichem Leben zu schlagen», sagt Jael Rothschild. Das berufstätige Paar lebt koscher, hält die jüdischen Gesetze ein, zelebriert am Schabbat den Ruhetag.

Das Gebet gegen die Hektik

Die Familie und die Gäste setzen sich an den Esstisch. Uri Rothschild spricht den Segen, den Kiddusch. Er nimmt den ersten Schluck aus dem Kelch mit Traubensaft und gibt ihn in die Runde. Dann gehen alle in die Küche, waschen sich die Hände. Anschliessend folgt der Segenspruch für die Challa, das Schabbatbrot.

Der 35-jährige Basler schneidet den Zopf in kleine Stücke, reicht

den Brotkorb. Gemeinsam mit seiner Frau bringt er aus der Küche Rotkraut, Reis, Schnitzel und Salat. Am Schabbat ist jede Arbeit oder das Nutzen von Elektrizität untersagt. Deshalb bereitet das Ehepaar die Mahlzeiten meist bereits Donnerstagabend vor. Jael Rothschild arbeitet 80 Prozent und schaut am Freitag zu den Kindern. Da bleibe nicht immer viel Zeit fürs Kochen.

«Das Handy, der Computer und der Fernseher bleiben aus. Von Freitag bis Samstagabend entfallen praktisch alle Pflichten, und wir bewegen uns nur im nächsten Umfeld», sagt Jael Rothschild, während sie die Teller reicht. Da stehen Familie und Freunde, Zeitunglesen und

Schlafen sowie das Essen und das Gebet im Zentrum. «Eine solche Insel der Ruhe ist gerade in der heutigen Schnellebigkeit sehr wichtig.»

Uri Rothschild erlebt am Freitagabend, wie sich die Pause einstellt: «Meist eile ich von der Arbeit nach Hause und gehe dann rasch in die Synagoge. Wenn ich mich dem Tempo des Gebets hingebe, legt sich die Hektik aber sofort.» Voraussetzung für das volle Abschalten ist, dass Vorgesetzte und Arbeitskollegen die Einhaltung des Ruhetages akzeptieren. Eine Ausnahme zu machen und doch mal auf das Handy zu schauen, gibt es nicht. Das werde von allen respektiert. Manchmal bedeute es schon ein we-

nig Stress, zu wissen, dass der Schabbat schon bald wieder anstehe und alles bis dahin erledigt sein müsse. «Aber kaum dämmert es am Freitagabend, kommt die unvergleichliche Stimmung des Schabbats auf», sagt Jael Rothschild. Nicola Mohler



Jael Rothschild, 29

Die Betriebsökonomin und ihre Familie sind Mitglieder der israelitischen Cultusgemeinde Zürich.

Vom Leben in den unfassbaren Zwischenräumen

Der Musiker Reto Bieri redet leidenschaftlich gerne über Pausen. In einer Komposition am richtigen Ort gesetzt, versetze der unfassbare Zwischenraum die Menschen in Verzückung.

Über die Pause kann Reto Bieri pausenlos reden. Sie beschäftigt ihn seit Jahrzehnten. Ein Konzert beginne stets mit einem Moment des Innehaltens. Nach der Vorführung sei die Pause essenziell. Während des Konzerts noch wichtiger. «Das eigentliche Leben passiert in diesen Zwischenräumen.» Seinen Studierenden erklärt der Professor für Kammermusik die Bedeutung der Pause mit dem Bild des Schaukelstuhls: im Stillstand symbolisiert er die Gegenwart. Rückwärts wipend weist er in die Vergangenheit, vorwärts in die Zukunft.

Doch der kurze Augenblick dazwischen, bevor sich die Richtung ändert, ist Stillstand und Bewegung

zugleich. «In dieser Gleichzeitigkeit ist alles möglich, ist nichts kontrollierbar.» In der Musik gibt es unzählige Arten von Pausen. Reto Bieri nennt drei Grundtypen. Erstens: die Bereitschaftspause. Sie setzt Offenheit voraus, sich auf neue Tendenzen einzulassen. «Der Komponist weiss nicht, wohin sie ihn führt», sagt Bieri und setzt sich ans Klavier. Es steht in seinem «privaten Konzertsaal», wie er ihn nennt, mit Blick auf den Brienzsee. Sanft lässt er die Tasten erklingen. Er hält kurz inne – um dann im Fortissimo in die Tasten zu hämmern.

Ein zweiter Typ ist die Richtungs-pause. Eine Unterbrechung im Strom der Musik. Hier wird Kraft getankt,

bevor es weitergeht. Schliesslich die Wandlungspause. Sie verlangt Entscheide, in welche Richtung es überhaupt weitergeht.

Der Applaus als Katastrophe

Von solchen Pausenphänomenen sei der Mensch ständig umgeben: Ein- und Ausatmen, der Wechsel der Jahreszeiten, Kranksein und Gesundwerden. «In guten Musikstücken ist dieser naturgegebene Kreislauf von Aktion und Innehalten auf phänomenale Art repetiert.» Die grössten Pausen gibt es oft am Ende einer Komposition. «Der Applaus nach einem Konzert ist eigentlich eine Katastrophe.» Er verhindere die Reflexion, das Nachklingen. Vie-

le Meister der perfekten Pausensetzung wie Haydn, Mozart oder Bach seien übrigens gute Schläfer gewesen, sagt Bieri. Denn Reflexion passiere nicht zuletzt im Schlaf. «Wach kann ich die Stücke einüben, aber erst nach dem Schlaf beherrsche ich sie.»

Als Intendant am Davos Festival ging Bieri der Frage nach, wie wir überhaupt zur Ruhe kommen. Mitten in der Stadt installierte er eine Ruhebox. Unter dem Motto «Heute Ruhetag» lud er Musiker ein, Wiegenlieder zu interpretieren. «Es ist interessant, dass wir ausgerechnet über die Körperbewegung zur Ruhe kommen.» Deren Gleichmässigkeit kombiniert mit dem sonoren Ton-

fall seien hochmusikalische Phänomene. Wieder taucht das Bild des Schaukelstuhls auf.

Und wie findet der Vielbeschäftigte selber seine Ruhe? «Ich rauche Pfeife, und das nie weniger als eine halbe Stunde.» Rita Gianelli



Reto Bieri, 43

Der Klarinetist stammt aus Zug und ist Professor für Kammermusik an der Hochschule für Musik Würzburg.



Fotos: Marija Strajnic

Ein mächtiges Instrument, um die Neugier zu wecken

Pausen sind in einem Vortrag sehr mächtig, sagt der Rhetoriktrainer Oliver Schroeder. Doch leider seien die meisten Menschen zu gehetzt, um sie wirkungsvoll einbauen zu können.

Will Oliver Schroeder einer Aussage Nachdruck verleihen, haut er seine flache Hand auf den Tisch. «Die Menschen, mit denen ich trainiere, sind nur noch gehetzt», sagt der Mediencoach, und die Hand saust hinab. Er ist überzeugt: Wer gehetzt ist, kann nicht innehalten. Und wer nicht innehält, kann beim Sprechen keine Pausen machen.

Dabei ist die Pause im Vortrag elementar. «Sie ist ein mächtiges Instrument, um ein Publikum neugierig zu machen», sagt Schroeder. Zur Illustration spielt er einen Vortrag: «Wissen Sie, warum wir keine Kunden mehr haben?», fragt er und blickt dem Gegenüber direkt in die Augen. Nach einer Pause

hakt er nach: «Wissen Sie das wirklich?» Wieder eine Pause. So könne man das Publikum zappeln lassen und Spannung aufbauen, sagt der Rhetoriktrainer.

Blickkontakt und Atemholen

Schroeder macht Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Verwaltung fit für öffentliche Auftritte. Sie alle lernen von ihm die Technik des Pausenmachens: Nach einem Satz die Stimme senken, atmen, Blickkontakt herstellen, zu neuem Gedanken ansetzen. Doch die Technik sei nur das eine, betont Schroeder. Viel entscheidender sei die innere Ruhe. «Öffentliches Sprechen und Auftreten brauchen harte gedankli-

che Vorbereitung, doch dafür fehlt den Führungskräften schlicht immer öfter die Zeit», sagt Schroeder. Wiederum schlägt er mit der Hand auf den Tisch.

Schroeder bringt seinen Kundinnen und Kunden nicht nur das richtige Atmen, die passende Intonation und nonverbale Kommunikation bei. Er hilft ihnen vor allem, Ordnung zu schaffen: im Thema, in seinem Aufbau, in der Perspektive darauf. «Wenn das geklärt ist, machen sie technisch fast von alleine alles richtig. Sie atmen an der richtigen Stelle und machen Pausen.» Vier hingegen nicht wisse, was er sagen wolle, reihe nur Informationen aneinander. Die Hektik in der

Arbeitswelt habe stark zugenommen. Mit Trainings an 200 Tagen im Jahr gehöre er manchmal selbst zu den Getriebenen, räumt er ein. Nicht zuletzt deshalb mahnt er so eindringlich, Pausen zu machen.

Doch das ist für viele nicht einfach. «Viele Menschen haben beim Sprechen Angst davor. In der Schule galt die Pause beim Gedichtaufsagen als Schwäche, als ein Zeichen, nicht mehr weiterzuwissen.» Dabei sei die Pause für das Publikum ein Geschenk. «Es ist der einzige Moment in einem Vortrag, in dem die Zuhörenden ihren Assoziationen und Gefühlen nachgehen können und Abstand schaffen zum Vortrag», betont Schroeder. Hatten die

Redner denn früher mehr Zeit? Der Rhetorikexperte nickt. «Der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt zog mitten in seiner Rede an der Zigarette und dachte lange nach. Und das störte niemanden.» Sabine Schüpbach



Oliver Schroeder, 53

Der Rhetorikcoach und Kursleiter am Medienausbildungszentrum in Luzern schult Menschen für Auftritte.

Rittersporn und Adonisröschen retten das Ökosystem

Auf Buntbrachen wächst nichts, was Geld bringt. Pause macht die Landwirtin deswegen nicht. Denn auch unbestelltes Land gibt zu tun. Gabi Uehlinger sagt, warum sie sich die Brache trotzdem antut.

Nur vereinzelt leuchten ein paar gelbe und violette Tupfer auf. Braun-, Grau- und Grüntöne beherrschen die Fläche. «Jetzt blüht fast nichts mehr», sagt Gabi Uehlinger mit leisem Bedauern. Sie steht mitten im Feld zwischen den Halmen auf der Erde, in schweren Schuhen, Arbeits-hosen, T-Shirt und Dächlikappe und beschreibt den jährlichen und bereits vergangenen Höhepunkt ihres Tuns: «Im Mai und Juni ist es fantastisch schön, farbig, intensiv. Daran habe ich extrem Freude.»

Die Landwirtin und Biologin ist begeistert von Brachen. Unschönbar liegen die unbestellten Flächen am Ende des Sommers da, zwischen Zuckerrübenfeldern und

reifen Sonnenblumen im schaffhau-sischen Klettgau. Landstreifen, die nicht nach Landwirtschaft aussehen. Hier scheint zu wachsen, was und wie es gerade will.

Die Buntbrachenphilosophie

Dieser Eindruck täuscht. Gabi Uehlinger weist mit der Schuhspitze auf ein dorniges Pflänzchen. «Die Ackerkratzdistel kann Probleme bereiten, wenn sie die Kultur bedrängt.» Damit macht sie klar, dass eine Brache nicht einfach Wild-wuchs bedeutet. Eine Buntbrache ist eine mehrjährige, mit einheimischen Wildkräutern angesäte Fläche. «Sie ist zwar eine Pause im wirtschaftlichen Produktionszyklus.

Aber die Natur macht ja eigentlich nie Pause, am ehesten noch im Winter», sagt die Biologin. Und auch eine Brache braucht Pflege. Das beginnt schon bei der Vorbereitung.

Das Feld werde aus der Produktion genommen und mit Ackerbegleitflora eingesät, erzählt Gabi Uehlinger. Über 20 verschiedene Blumen sind dabei, etwa Adonisröschen, Rittersporn, Wiesensalbei, Rainfarn. «Es sind empfindliche Pflanzen, die auf Ackerland mit den heutigen Herbiziden keine Chance haben.» Drei bis acht Jahre sollten die Pflanzen auf den Brachen gedeihen, bis der Boden wieder umbrochen wird. «Je nach Philosophie», sagt Uehlinger. Individuell

beurteilt die Biologin in dieser Zeit, welche Fläche sie mäht, wo sie von Hand jätet oder Büsche entfernt und wo sie neu einsät, etwa wenn Gräser überhand nehmen.

Und wozu das alles? Warum eine Pause der Bewirtschaftung, die weder Ruhe noch Ertrag bringt? Weil Gabi Uehlinger vom Nutzen überzeugt ist. Fast ein Drittel ihrer 25 Hektaren Ackerland sind ökologische Ausgleichsfläche, der grösste Teil Brachen. Eine Buntbrache wirke auf die nachfolgende Kultur: «Was ich danach anbaue, gedeiht besser. Man sieht es den Pflanzen geradezu an.» Brachen sind Lebensraum für viele verschiedene Vögel, Insekten, Spinnen, Kleintiere. Sie

bewirkten, dass sich Humus aufbauen kann. Und zuletzt ist Uehlinger von etwas überzeugt, das noch nicht bewiesen ist: «Wenn wir die Biodiversität nicht erhalten, bricht früher oder später das Ökosystem zusammen.» Marius Schären



Gabi Uehlinger, 43

Die Landwirtin und Biologin baut auf ihrem Betrieb im Klettgau SH Saatgut für Wildpflanzen und Getreide an.

«Eine Pause darf keinen Zweck haben»

Peter Wild war Mönch, lehrt heute Yoga und christliche Kontemplation und hat Unternehmen in der Stressprävention beraten. Im Gespräch sagt er, warum Pausen so wichtig sind und weshalb er sein Telefon trotzdem nie ausschaltet.

Haben Sie ein Smartphone?

Peter Wild: Ja, ich bin mit vielen Leuten verbunden. Heute Morgen um sechs meldete sich per Whatsapp ein Mann, den ich begleite: Er sei in einer Krise. Ich rief ihn an.

Ihr Handy ist nie aus?

Nein. Ich bin Teil der Alarmpalette meiner Schwiegermutter. Sie ist 92.

Erstaunlich, dass der Entschleunigungsexperte ständig erreichbar ist.

keine Priorität haben. Und es würde Menschen besser gehen, nähmen sie die Arbeit nicht überall mit hin.

Wie schaffen wir das?

Rituale kurz vor Arbeitsschluss können helfen. Zum Beispiel, indem Sie kurz den Tag durchgehen und das, was Ihnen nachlaufen könnte, bewusst dort lassen. Auf dem Heimweg gehen Sie in Gedanken, oder lesend, bewusst von der Arbeit weg. Es hilft, vom Kopf

Kind, das nicht zur Schule will, wird es sofort zu viel. Wir müssen lernen, runterzukommen, damit wir mehr Spielraum haben. Heute darf uns eine Beerdigung oder eine Erkrankung aus dem Rhythmus bringen, ansonsten steht die Arbeit über allem. Das hat zugenommen.

Viele haben einen Job, den sie mögen. Stress kann auch beflügeln. Dieser sogenannte Eustress wird von der Medizin nicht mehr aner-

Was passiert Ihnen in einer Pause?

Ich komme zur Ruhe, nehme meine Umgebung wahr. Passe ich nicht auf, bin ich in den ersten Stunden innerlich am Plaudern, wiederhole Dialoge, verteidige mich. Ich kenne Techniken, um das abzustellen.

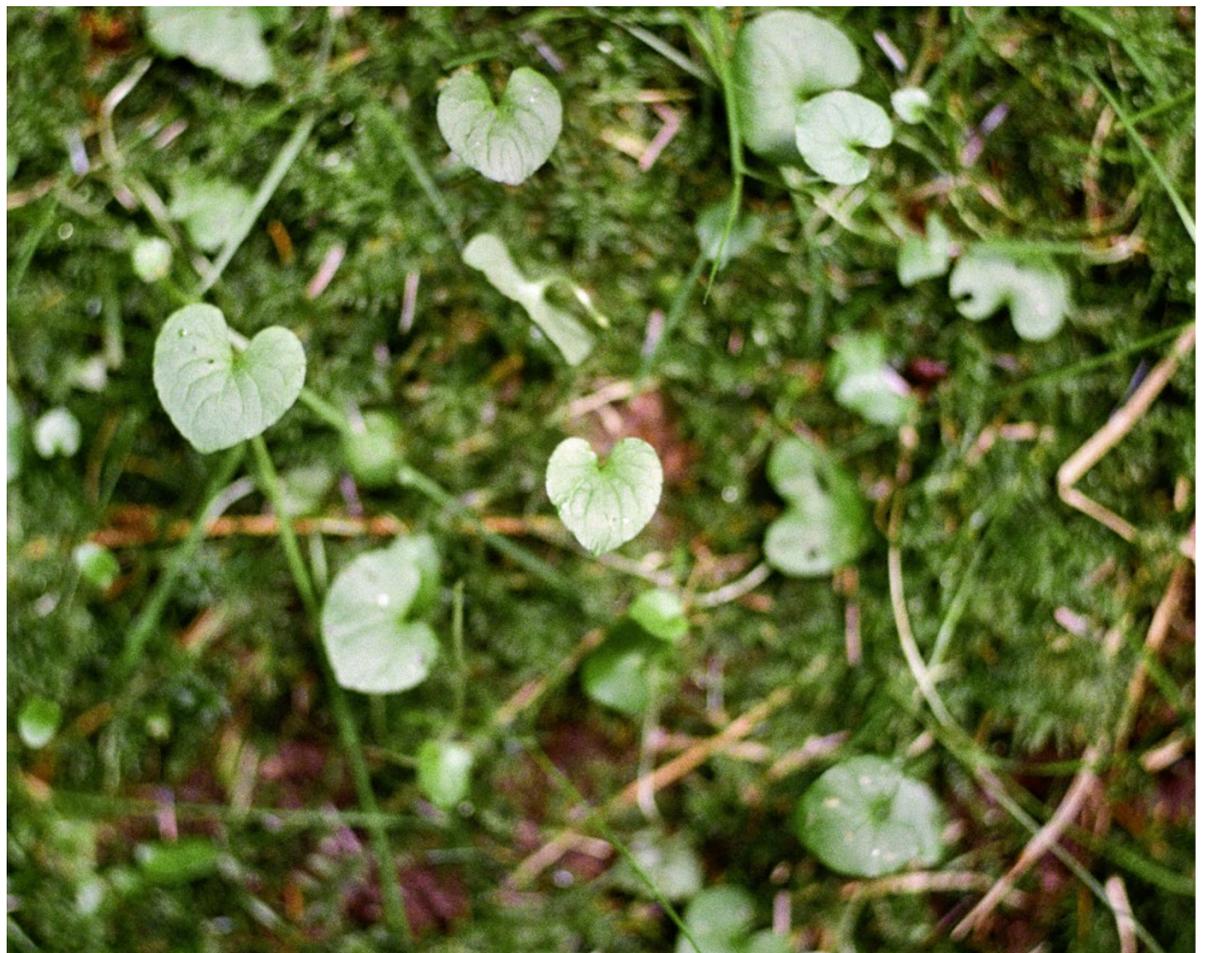
Hatten Sie im Kloster Pausen? Der Rhythmus ist ja streng vorgegeben.

Für Minuten vor der Gebetszeit läutet jeweils die Glocke – das Zeichen, die Arbeit zu unterbrechen.

stellvertretend für jemand anderen. Die Verbundenheit mit Gott scheint mir das zu sein, was die Pause ausmacht. Ein Gebet kann mir helfen, dorthin zu gelangen.

Das vierte Gebot schreibt eine Pause vor. Doch heute herrscht am Sonntag oft viel Betriebsamkeit.

Es gibt immer noch Menschen, die den Sonntag frei von Verpflichtungen lassen. Doch wenn ich bei einem jüdischen Freund bin und am



Fotos: Marija Strajnic

Mein spiritueller Hintergrund hilft mir, nicht ständig am Handy zu sein. Mir ist egal, ob es an oder aus ist. Ich kann mich gut auf das einlassen, was gerade ist, und muss nicht wissen, was sonst noch läuft.

Sehr vielen gelingt das nicht.

Gewisse Menschen können sich besser sammeln als andere. Aber es hat auch mit Disziplin zu tun, die man einüben kann. Ich lernte es durch meine Jahre im Internat in Einsiedeln und im Kloster, zudem meditierte ich schon als Teenager.

Warum ist es so wichtig, präsent zu sein statt sich zwischendurch ein bisschen ablenken zu lassen?

Wir wissen aus der Burnout-Prophylaxe, dass das Vermischen verschiedener Lebensbereiche wie Beruf und Familie zu Stress führen kann. Darum ist es wichtig, präsent sein zu können. Was den Leuten zum Verhängnis wird, ist der Drang, nichts zu verpassen. Das Handy kann ein Segen sein, aber oft rückt es Dinge in den Vordergrund, die

auf den Körper umzustellen, durch Bewegung, Gartenarbeit, Yoga. Im Kopf kann ich überall sein, aber im Körper nur im Jetzt und Hier.

Nach solchen Momenten sehnen sich viele. Warum gelingt es nicht?

Viele sagen, dass sie es wollen, aber eigentlich wollen sie es gar nicht. In unserer Kultur der Produktivität erzählt man gern, dass man Stress hat. Das ist eine Qualität, mit der man auftreten kann. Sage ich, dass es mir gut geht, klingt das verdächtig. Das muss ich erst beweisen.

Ist das Thema Entschleunigung nicht ein Luxusproblem unserer Zeit? Früher dachte ein Fabrikarbeiter kaum über so etwas nach.

Ich weiss nicht, ob es ein Luxusproblem ist. Dass so viele Menschen unter Stress leiden und daran erkranken, zeigt jedenfalls Überforderung. Viele sind im Job, in der Beziehung, im Elternsein auf einem hohen Anforderungsniveau unterwegs. Ist da plötzlich ein Gesundheitsproblem, ein Streit oder ein

kannt. Der Körper kann nicht zwischen gutem und schlechtem Stress unterscheiden. Er leidet, wenn keine Entspannung mehr stattfindet.

Was ist elementar in einer Pause?

Sie darf nicht verzweckt sein, nichts soll dabei rausschauen müssen. Mir gelingt das mit Bewegung, Lesen, Musikhören, Musizieren. Und Pausen sollten in einem Rhythmus stattfinden. Ich probiere, möglichst jede Woche einen Wandertag einzulegen. Meine Pausen stehen in meiner Agenda.

Wenn Sie sich vornehmen, einen besonders steilen Berg zu erklimmen, ist das keine Pause mehr?

Wichtig ist, welche Landschaft mich anzieht, und nicht, welche Strecke ich absolvieren muss. Jeder Mensch muss sich selbst fragen: Was lässt mich aufleben, damit ich wieder mag? Nicht nur, um wieder arbeiten zu können, sondern auch, um sich nicht immer gegen das sperren zu müssen, was alles auf einen zukommt.

Diese Klarheit, etwas beiseite legen zu dürfen, das soeben noch schaurig wichtig war, finde ich hilfreich. Im Kloster gibt es zudem Schweigezeiten. Da ist man geschützt in der Stille. Das Gebet ist eine Zeit, in der man nichts anderes macht.

Ist das Gebet eine Pause?

Für mich ja. Ich gehe in einen Bereich, in dem ich aufgehoben bin.

Sind Gebete wirklich zweckfrei?

Ja, ich muss Gott nichts beweisen, und er muss mir nichts beibringen. Im Kloster gab es auch vorgegebene Gebete. Sie spricht man, ohne dass der Inhalt so wichtig ist. Sie sind wie ein Raum, in dem man sich aufhält, wie ein Mantra. Ich lese in der Bibel, weil ich gerne lese und nicht, um eine Pflicht zu erledigen.

Aber die Autoren der Psalmen erhoffen sich schon etwas von Gott.

Wenn ich eine Pause nötig hatte, rezitierte ich keinen Klagepsalm. Im Chorgebet waren die Psalmen vorgegeben. Ich betete sie manchmal

Freitagabend erlebe, wie die Familie plötzlich auf die Pause des Sabbat umstellt, realisiere ich, wie wenig Christen das noch können. Meine Frau arbeitet mit Kindern. Sie sagt, dass sie montags am meisten erledigt sind, weil das Wochenende so anstrengend war. Interview: Anouk Holthuizen, Felix Reich



Peter Wild, 72

Christliche Kontemplation lernte Peter Wild als 17-Jähriger bei einem Kartäusermönch. Der Theologe, Germanist und Religionswissenschaftler war Mönch in Einsiedeln und leitete fast 15 Jahre die Fachstelle Spiritualität der reformierten Zürcher Kirche. Er gibt Meditations- und Yogakurse und veröffentlichte zum Beispiel das Buch «Wer langsam geht, geht weit. Alternativen zur Überholspur» (2011).

Wo die Kirchen in der Stadt Gutes bewirken

Diakonie Günstige Lebensmittel für Menschen mit wenig Geld oder fachkundige Hilfe im komplizierten Asylverfahren: Das soziale Engagement der Kirchen in der Stadt Zürich ist breit gefächert.

85 Rappen für ein Kilo Spaghetti, zwei Franken der frisch abgepackte Rucolasalat, 1.40 Franken für Käse – beim Caritas-Markt im Zürcher Kreis 4 sind solche Preise nicht utopisch. Wer hier einkauft, verfügt über ein nachweislich geringes Einkommen und zahlt deshalb deutlich weniger als im Supermarkt.

An diesem Samstagmorgen ist der Laden gut besucht. Das Stimmengewirr setzt sich aus vielen verschiedenen Sprachen zusammen. Ein Kind weint. Ein junger Mann mit Kopfhörern geht mit seinem Einkaufskorb pfeifend durch die Reihen. Vor dem Brotregal stehen drei bunt gekleidete Frauen, die sich angeregt unterhalten.

Osterhase im Herbst

Unter die gängige Kundschaft haben sich Albertina Kaufmann und Marie-Louise Keller aus Dielsdorf gemischt. Sie sind heute nach Zürich gekommen, um verschiedene kirchliche Hilfsangebote kennenzulernen (siehe Kasten). Beide Frauen betätigen sich als freiwillige Helferinnen in der katholischen Kirche ihrer Gemeinde. «Obwohl man es schon weiss, ist es eindrücklich, mit eigenen Augen zu sehen, was die Kirchen alles für die Menschen machen», sagt Kaufmann.

Ihre Kollegin Marie-Louise Keller zeigt den Schokohasen, den sie soeben für dreissig Rappen gekauft hat. «Sicher schmeckt er noch genau so gut wie an Ostern.» Anderswo könnte er nicht mehr verkauft werden, obwohl das Verfalldatum – wie bei allen Produkten hier – nicht abgelaufen ist. Auch in dieser Hinsicht findet sie die Caritas-Märkte eine gute Sache: «Auf diese Weise lässt sich Foodwaste reduzieren.»

Als sich die beiden auf zur nächsten Station des Kirchenparcours machen, betritt eine indische Familie das Geschäft. Mit Fotoapparat und Stadtplan ausgerüstet, sind sie sogleich als Touristen zu erkennen. Eine Mitarbeiterin erklärt ihnen auf Englisch, dass sie hier nur gegen Vorweisen einer Karte einkaufen dürfen. Eigentlich. Denn am



Selber als freiwillige Helferinnen tätig: Albertina Kaufmann (links) und Marie-Louise Keller.

Foto: Reto Schlatter

heutigen Tag der offenen Türe sind alle eingeladen, für fünf Franken zuzugreifen. «Wir wollen zeigen, wie viel Geld dieser Betrag für jemand ist, der wenig Geld hat», erklärt die stellvertretende Chefin der Caritas-Läden Zürich, Olga Mara Dietrich, die Aktion.

Dietrich weiss, dass Armut in der Schweiz tendenziell zunimmt. Die Kundschaft besteht hauptsächlich aus Alleinerziehenden, Grossfami-

lien und Studierenden mit Stipendien. Drei Caritas-Märkte gibt es im Kanton. Mit der Eröffnung des zentralen Geschäfts an der Reitergasse 1 konnten ab 2014 noch mehr Menschen erreicht werden. «Unser Angebot ist für Armutsbetroffene eine grosse Hilfe», sagt Dietrich.

Hilfe für Abgewiesene

Eine grosse Nachfrage erfährt seit 1986 auch die ökumenisch getragene Beratungsstelle für Asylsuchende. Mit einem «Parcours durch das Schweizer Asylverfahren» werden am 15. September viele Neugierige angelockt. In den Büros stehen grosse Stellwände mit A4-Seiten: Von der Einreise bis zum positiven oder – weitaus häufiger – negativen Entscheid. Beispiele solcher Asylentscheide liegen auf dem Tisch.

«Wie kompliziert die formuliert sind», stellt ein Besucher fest. Er möchte wissen, was mit Menschen passiert, die kein Asyl erhalten. «Dann sind wir am Zug», erklärt

Auf dem Sozialparcours durch Zürich

Im Rahmen der Aktion «Wo es uns braucht» gewährten am 15. September reformierte und katholische Hilfsangebote in der Stadt Zürich einen Blick hinter die Kulissen. Zu entdecken gab es 20 Stationen, darunter Caritas-Markt, Beratungsstelle für Asylsuchende, Gefängnisseelsorge, Nachbarschaftshilfe oder Cevi.

Video: reformiert.info/woesunsbraucht

Stellenleiterin Kathrin Stutz. «In ausgewählten Fällen übernehmen wir das anwaltschaftliche Mandat und vertreten Betroffene gegenüber den Behörden und Gerichten.» Nicht selten können so Schutzbedürftige vor einer Ausschaffung bewahrt werden. Ohne das Engagement der Kirchen hätten sie keine Chance. Sandra Hohendahl-Tesch

«Für Menschen am Existenzminimum sind fünf Franken sehr viel Geld.»

Olga Mara Dietrich
Stv. Chefin Caritas-Märkte Zürich

Lebensfragen

Nach dem Einbruch blieb die Angst – was tun?

In meiner Wohnung wurde eingebrochen. Ausser Schmuck haben die unbekanntesten Diebe nichts gestohlen. Trotzdem fühle ich mich seither unwohl in meinen vier Wänden. Wie kann ich wieder Sicherheit gewinnen?

Das ist ein ekliges Gefühl: Jemand Fremdes war in meinem Heim, hat herumgeschaut, gewühlt, gestohlen. Eine grosse Verunsicherung, im wahrsten Sinn des Wortes! Ganz praktisch: Braucht es Vorkehrungen, die Ihre Wohnung sicherer machen? Ein neues Schloss? Abmachungen mit Nachbarn, die Tür zum Haus regelmässig abzuschliessen? Vielleicht gibt es jemanden, der eine Weile bei Ihnen übernachtet, bis Sie wieder gut schlafen können. Vielleicht können Sie sogar die Möbel ein wenig umstellen, oder die Dekoration ergänzen, damit die Wohnung etwas anders wirkt?

Längerfristig kann ich mir zwei Dinge vorstellen, die helfen könnten. Das eine ist ganz rationale Gedankenarbeit: Ja, die Welt ist ein unsicherer Ort. Es kann tatsächlich geschehen, dass jemand einbricht und mir Schaden zu-

fügt, dass überhaupt auch ich getroffen werde von einem Schicksalsschlag. Mir hilft es, dies realistisch wahrzunehmen: es kann auch mir etwas passieren – aber es passiert nicht dauernd. Nach einem schlimmen Geschehen kommen andere Erfahrungen.

Das zweite ist: Ich empfehle Ihnen eine regelmässige Vertrauensübung. Die kann unterschiedlich aussehen. Vielleicht sagen Sie sich mehrmals am Tag vor, was Ihnen in letzter Zeit Gutes begegnet ist. Sie rufen sich gute Begegnungen und liebevolle Zuwendung in Erinnerung und spüren: Die Welt ist auch ein sehr guter Ort, in dem Wunderbares geschieht. Vielleicht sagen Sie dies Gott – als Dank und als Bitte, Sie zu behüten. Vielleicht meditieren Sie, hören auf die Verlässlichkeit Ihres Herzschlags und Ihres Atems. Oder Sie etablieren Ge-

sprächszeiten mit vertrauenswürdigen Menschen, mit denen Sie Schwieriges und vor allem auch Gutes in Ihrem Leben anschauen und einordnen. So entdecken Sie immer wieder neu, dass das Leben stark ist und die Liebe verlässlich.



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Kindermund



Der Hahn, die Hühner, die Ehe und die Nüsse

Von Tim Krohn

Nachdem Bigna mir geholfen hatte, Eier einzusammeln und die Hühner zu füttern, sahen wir ihnen noch eine Weile beim Picken zu. «Ich habe eine Idee», sagte Bigna, «du heiratest Chatrina, und wir ziehen zu euch.» Chatrina ist Bignas Mutter. «Ich habe schon eine Frau», erinnerte ich sie. «Ja und? Der Hahn hat auch mehr als eine.» «Hähne dürfen das, für Menschen ist es verboten», erklärte ich, «jedenfalls bei uns.» «Aber Tina lebt mit zwei Männern zusammen, und die alte Rut auch.» «Rut lebt mit ihren Söhnen, Tina mit ihrem Ehemann und ihrem Bruder. Lieben tut sie nur den einen.» «Und Rut?»

Während ich nachdachte, beobachtete ich den Hahn und versuchte zu erkennen, ob er glücklich war. «Natürlich liebt Rut ihre Söhne», sagte ich. «Lieben kann man viele Menschen, soll man auch, auf die eine oder andere Art. Auch leben kann man mit vielen. Verheiratet sein ist trotzdem etwas ganz Besonderes. Stell dir vor, du hättest zwei Lieblingsteddys. Sowas geht nicht, man hat einen Lieblingstедdy.» «Ich habe keinen Teddy», sagte Bigna, «nur eine Kuh. Aber schön, dann heiratest du Chatrina eben nicht, und wir ziehen sonst zu euch.»

Ich konnte Bigna schlecht sagen, dass mir Chatrina schlicht zu gut gefiel, als dass ich sie unter unserem Dach haben wollte. Und Renata dachte ziemlich sicher gleich. «Stell dir vor», versuchte ich es nochmals, «stell dir vor, du hast einen Nussbaum gesetzt. Nussbäume sind heikel, besonders hier oben, dein Bäumchen braucht ganz viel Licht und Wasser und vor allem viel, viel Platz für seine Wurzeln. Zehn Meter, von Anfang an, auch wenn der Baum erst nur ganz klein ist. Wenn du ihm die nicht gibst, wird er gar nicht erst wachsen und schon gar nicht tragen. Und Geduld brauchst du, denn so richtig mit Nüssen behangen ist er frühestens nach etwa 20 Jahren, am schönsten trägt er mit 40. Dann ist er ein stolzer, starker Baum, der den Garten beschützt.»

Bigna sah schweigend auf die Hühner. Erst als ich aufstand, um die Eier hineinzutragen, lachte sie und sagte: «Stell dir vor, der Hahn hat nur ein einziges Huhn, und das wächst, bis es gross wie ein Baum ist. Der arme Hahn.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring



Auf den 1. März 2019 oder nach Vereinbarung suchen wir eine/einen

Sozialdiakonin/ Sozialdiakon 70–80%

Schwerpunkt 60plus

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen zählt rund 4300 Mitglieder

Aufgabenbereiche

- Organisation und Entwicklung von Begegnungs- und Bildungsangeboten, Beratung, Begleitung und Heimseelsorge
- Planung und Realisierung von Ferienwochen und Anlässen
- Suche, Begleitung und Förderung von freiwilligen Mitarbeitenden
- Koordination der verschiedenen Anspruchsgruppen

Unsere Erwartungen

- Abgeschlossene Ausbildung SD oder vergleichbare Ausbildung (Gerontologie, Sozialarbeit, Dipl. Pflegefachperson)
- Eigeninitiative, Selbständigkeit, Teamfähigkeit
- Sozialkompetenz und Freude am Umgang mit Menschen
- Verbundenheit mit der reformierten Landeskirche

Unser Angebot

- Vielseitige und anspruchsvolle Tätigkeit
- Gute Arbeitsbedingungen und Infrastruktur
- Zusammenarbeit mit engagiertem Pfarrteam und Kirchgemeinderat
- Flexible Arbeitszeiten

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 31. Oktober 2018 an:

Sekretariat der ref. Kirchgemeinde Hilterfingen
Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
E-Mail: sekretariat@kirchgemeindahilterfingen.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:

Elisabeth Stähli-Hebeisen, Verwalterin
Tel. 033 243 24 27, E-Mail: estaehli@kirchgemeindahilterfingen.ch
Astrid Maeder, Pfarrerin, Hünibach
Tel. 033 243 41 92, E-Mail: amaeder@kirchgemeindahilterfingen.ch

Homepage: www.kirchgemeindahilterfingen.ch



WINTERZAUBER IN CRÊT-BÉRARD DEZEMBER SPEZIAL-ANGEBOT

Gönnen Sie sich eine Genussreise von 2 oder 3 Tagen in unserem wunderschönen evang.-ref. kirchlichen Haus, das oberhalb der UNESCO-Weinterrassen von Lavaux, zwischen Lausanne und Vevey liegt. In wenigen Gehminuten erreichen Sie das Chaplin's World Museum, den Weihnachtsmarkt in Montreux und viele weitere sehenswerte Attraktionen der Region.

UNSER ANGEBOT

- Willkommensdrink bei Anreise (Wein der Region)
- Übernachtung in einem Komfort-Doppelzimmer
- Inkl. Frühstücksbuffet und Abendessen
- 2 Eintrittskarte für das Chaplin's World Museum
- 2 gratis Fahrkarten zwischen Lausanne und Montreux

Für 2 Personen: CHF 230 für 2 Tage und 1 Nacht
oder CHF 400 für 3 Tage und 2 Nächte.

Gültigkeit: 22. November – 23. Dezember

Wir würden uns freuen Ihnen in der kalten Jahreszeit ein wenig Wärme zu geben.

Chemin de la Chapelle 19a | Postfach 27
1070 Puidoux | 021 946 03 60
info@cret-berard.ch | www.cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD



5. Israelreise für CHF 1997.– 28.4. bis 5.5.2019 alles inbegriffen

...selbst die Trinkgelder. Die wichtigen Orte aus Jesu Leben, Kamelritt und Übernachtung in der Wüste, je 2 Nächte in sehr guten Hotels in Jerusalem und

Bethlehem und in malerischem Kibbuz, Baden im Toten Meer, En Gedi, Theater und Herodes-Palast in Cäsarea, Meggido-Pferdeställe von König Salomo usw., Flug mit EL AL, alle Essen ausser 2x auf Markt, klimatisierter Luxus-Car, alle Eintritte, wiederum mit Yael Berman, Master in Politik, und Pfarrer Alfredo Diez von der ref. Landeskirche – spricht Schweizerdeutsch!

Lassen Sie sich verzaubern im Geburtsland unseres Herrn und Schöpfers! Diese Reise wird Ihr Leben verändern, Sie werden die Bibel ganz anders lesen! Sprachen: Deutsch und Spanisch.

Bezug des Programms und Anmeldung durch Mail an haupt@freesurf.ch oder Anruf. Auch falls Sie Fragen oder nach 24 Stunden kein Mail von mir haben: 052 232 10 00. Haupt-Reisen, Geri Haupt, dipl. Handelslehrer HSG, ehemals Dozent an der Uni St. Gallen, RPK-Präsident von 6 Zürcher Kirchgemeinden, bei der Eidg. Finanzmarktaufsicht FINMA als unabhängiger Berater registriert. Ich freue mich auf Sie!

A life-changing experience!

Wer Israel segnet, wird gesegnet werden!



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.

Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können Ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in sanft renovierten Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Salatauswahl, verschiedenen Vorspeisen, vier warmen Gerichten, einer Käseplatte und Dessertauswahl
- Begrüssungssaperitif und Abschiedsgeschenk
- Hallenbad (17 x 6 Meter, 26 Grad warm) und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Unser Hotel und die Umgebung sind barrierefrei. Wir verfügen über rollstuhlgängige Zimmer. Unsere Küche ist abwechslungsreich und regional, kann auf Allergien und Diäten eingehen.

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen?

Dann rufen Sie uns doch an unter 033 733 13 87 oder Mail info@kreuzlenk.ch

Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber

Bergbahnen und Busslinien im Sommer inklusive

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inkl. Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.

Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Reformationskollekte 2018

Sonntag, 4. November

für die Erneuerung der reformierten Kirche von Crans-Montana

Wir unterstützen die protestantische Gemeinde von Crans-Montana darin, ihre Kirche an die heutigen Bedürfnisse anzupassen.

Die 1959 gebaute Kirche bedurfte einer durchgehenden Renovation. Neu wurden ein Pfarrbüro, ein Pfarrbüro, ein Pfarrbüro, ein Büro für die Administration und ein Gruppenraum geschaffen.

Kosten der inzwischen abgeschlossenen Arbeiten: CHF 800 000.–. Beiträge des Kantons, der politischen Gemeinden Crans, Lens und Icoigne sowie des wadtländischen Lotteriefonds total CHF 480 000.–. Mit der Reformationskollekte wollen wir den noch fehlenden Betrag von **CHF 320 000.–** zusammenbringen.

Herzlichen Dank

Protestantische Solidarität Schweiz

info@soliprot.ch

www.soliprot.ch

PC -Konto 40-27467-8

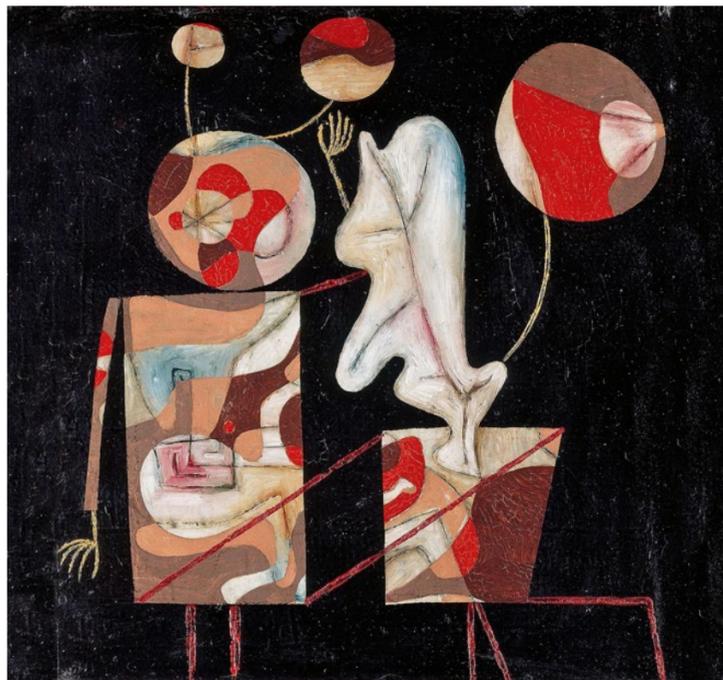
Tipps

Ausstellung

Die Schweiz und der Surrealismus

Auf den ersten Blick will das nicht zusammenpassen: der Surrealismus und die Schweiz. Nun aber zeigt das Aargauer Kunsthaus einen Riesenfundus und beweist: Diese traumtänzerische Kunstform inspirierte auch hierzulande viele Malerinnen und Künstler. Meret Oppenheim ist dabei und Max von Moos, aber auch Vorläufer wie Paul Klee treten auf. Das Religiöse prägt stark die Bilder der Missionarstochter und Malerin Eva Wipf. bu

Surrealismus Schweiz, bis 2. Januar 2019. Aargauer Kunsthaus, Aarau



Paul Klee, Marionetten (bunt auf Schwarz), 1930. Foto: Kunsthaus Zürich

Konzerte



Jazz trifft Kirche. Foto: PxHere

Jazz verbindet sich mit Bibelworten und Literatur

Jazz und Kirche zusammenbringen will die Plattform Bluechurch mit ihrem reichhaltigen Programm. Pfarrer Martin Scheidegger (Tenorsax) tritt am Sonntag, 30. September, um 17 Uhr im Musikcontainer in Uster auf. Und der virtuose Saxofonist John Voirol ist am Freitag, 5. Oktober, um 12.30 Uhr in der Waserkirche Zürich zu hören. bu

Termine: www.bluechurch.ch

Roman



Khaled Khalifa Foto: Ekko von Schwichow

Poesie und die absurde Brutalität des Syrienkriegs

Der in Damaskus gestorbene Vater wünschte im Heimatdorf begraben zu werden. Die drei Kinder setzen sich mit der Leiche ins Auto und fahren los. Im Schnecken tempo von Checkpoint zu Checkpoint durch die absurde Brutalität des Krieges. Ein harter, berührender, schlicht brillanter Roman. fmr

Khaled Khalifa: Der Tod ist ein mühseliges Geschäft. Rohwolt, 2018. 224 S., Fr. 29.90

Agenda

Gottesdienst

Erntedankgottesdienst

Landfrauen aus Elgg, Pfr. Stefan Gruden, Prova Folklore Orchestra, Urs Bösiger (Leitung). Anschliessend Produktverkauf und gemeinsames Mittagessen. So, 30. September, 10 Uhr Ref. Kirche, Elgg

Taizéfeier

Taizélieder, Stille, Abendmahl. Pfrn. Hanna Kandal (Liturgie), Karl Scheuber (Musik).

Fr, 5. Oktober, 19–20 Uhr Einsingen 18.30 Uhr Ref. Alte Kirche St. Niklaus, Stettbachstrasse 57, Zürich Nächste Daten: 2./30. November

Liturgisches Morgengebet

Liturgische Texte, Gebete, Lieder. Anschliessend gemeinsamer Kaffee. Sa, 6. Oktober, 9 Uhr Ref. Alte Kirche, Altstetten Jeden Samstagmorgen www.kirchealtstetten.ch

Abendgebet «Sequentia»

Mehrstimmige Gesänge, inspiriert von der Ostkirche und neuen geistlichen Gemeinschaften in Frankreich. Pia Maria Hirsiger, kath. Seelsorgerin. Sa, 13. Oktober/10. November/8. Dezember, 19 Uhr, Einsingen 18.15 Uhr Ref. Bullingerkirche, Zürich www.stadtkloster.ch, www.mystik.art

Begegnung

Reihe «Lebensanfang»

«Bündnis mit Gott». Rabbiner Ruven Bar-Ephraim erläutert die Beschneidungsfeier Brit Mila und die religiöse Feierlichkeit zur Geburt einer Tochter. Mi, 3. Oktober, 19 Uhr Jüdische Liberale Gemeinde, Hallwylstrasse 78 (im Hof), Zürich www.forum-der-religionen.ch

Musikalische Lesung

Heinz Wegmann slamt aus seinem Buch «Sag mir, wo die Rosen sind», begleitet von Thierry Kuster (Saxofon). Do, 4. Oktober, 20 Uhr Ref. KGH Unterstrass, Zürich

Liederabend

«Hagios – gesungenes Gebet». Innehalten, Lauschen, Mitsingen. Kontemplative Stille, geistliche Kanons und Gesänge. Helge Burggrabe (Leitung, Flöten), David Plüss (Klavier). Sa, 6. Oktober, 20–22 Uhr Kloster Kappel, Kappel am Albis

Keine Anmeldung erforderlich. Klosterkirche ungeheizt. Einlass ab 19 Uhr

Händeauflegen

«Heilende Berührungen». Eine alte christliche Tradition neu entdeckt. Team Händeauflegen der ref. Kirche Dürnten. Mo, 8. Oktober/12. November/10. Dezember, 16–18.30 Uhr Spätestes Eintreffen: 18 Uhr Ref. Kirche, Dürnten Katharina Egli, 044 930 76 61, www.ref-duernten.ch (Suche: «Angebote»)

Projektchor

Sängerinnen und Sänger gesucht, die den Chor der Tösstaler Marionetten im Passionsspiel «Himmel + Höll» für die Aufführung in Höngg ergänzen. – 22./27./29. Oktober, 6./10. November, Ref. KGH Höngg, Zürich (Proben) – So, 11. November, 16 Uhr Ref. Kirche Höngg, Zürich (Aufführung) Kantor Peter Aregger, 079 439 17 37, www.refhoengg.ch (Suche: «Projektchor»)

Freiwillige «Pro Infirmis»

Freiwillige zur Begleitung und Unterstützung von Menschen mit Behinderung im Kanton Zürich gesucht. Einführung in die Aufgabe, Weiterbildungen, Nachweis der Leistungen. 058 775 25 25 www.proinfirmis.ch/freiwillig-zh

Bildung

Referat und Gespräch

«Bedroht, umkämpft oder längst überholt? Christliche Werte in der pluralen Gesellschaft». Samuel Behloul, Zürcher Institut für interreligiösen Dialog ZIID. Di, 2. Oktober, 19.30–21 Uhr Ref. KGH, Zürichstrasse 94, Affoltern www.refkircheaffoltern.ch

Podium «Unerfüllter Kinderwunsch»

«In-vitro-Babys, Social Freezing, Leihmütter, Kinder um jeden Preis?» Monika Fäh, Gynäkologin; Nikola Biller-Andorno, Bio-Ethikerin; Karin Hochl, Juristin; Markus Hungerbühler, CVP Kt. Zürich.

Mi, 3. Oktober, 19.30 Uhr Alte Kaserne, Winterthur www.frauenzentrale-fzw.ch (Suche: «Kinderwunsch»)

Führungen zum Reformationsjubiläum

Gemeinsames Angebot von Fraumünster und Grossmünster. Konzept: Thomas Gamma, Luca Zacchei. – Sa, 6. Oktober, 12 Uhr «Krypten» Start: Fraumünster, Zürich – Sa, 13. Oktober, 11 Uhr «Bildersturm» Start: Grossmünster, Zürich

– Sa, 20. Oktober, 12 Uhr «Reformation» Start: Fraumünster, Zürich – Sa, 27. Oktober, 13 Uhr «Kirchenfenster» Start: Grossmünster, Zürich Dauer 90 Minuten. Eintritt: Fr. 20.–, Jugendliche Fr. 10.–. Anmeldung und weitere Daten: www.fraumuenster.ch

Kultur

Orgelkonzerte

«Internationaler Orgelherbst» Jeweils sonntags, 18 Uhr, ref. Kirche Neumünster, Zürich – So, 30. September «Die Kunst der Transkription», Frédéric Champion, Männedorf – So, 7. Oktober «Prophetische (An)Klänge», Christian Schmitt, Stuttgart/Bamberg (D) – So, 14. Oktober «L'orgue symphonique», Christian Barthen, Giengen (D) – So, 21. Oktober «Te Deum Laudamus», Anna-Victoria Baltrusch, Neumünster Zürich Eintritt frei, Kollekte

Konzert

«Misa Criolla» von Ramirez. Chor «CoroVivo Più», Raimund Wiederkehr (Tenor), Instrumentalensemble (Bandoneon, Charango, Gitarre, Harfe, Kontrabass, Flöte, Saxofon, Perkussion), Patric Ricklin (Leitung). Fr, 5. Oktober, 20 Uhr Französische Kirche, Schanzengasse 25, Zürich Erwünschte Kollekte: ab Fr. 20.–

Orgelkonzerte

«Orgelspiele Grossmünster 2018. Herbstzyklus» Jeweils mittwochs, 18.30 Uhr Grossmünster, Zürich – Mi, 10. Oktober Andreas Jost, Grossmünster Zürich – Mi, 17. Oktober Rudolf Scheidegger, Basel – Mi, 24. Oktober Pauli Pietiläinen, Lathi (Finnland) – Mi, 31. Oktober Xavier Deprez und Momoyo Kokubu, Brüssel Eintritt: Fr. 15.– www.grossmuenster.ch («Kultur»)

Buchvernissage

In «Das Wagnis der Torheit» (TVZ) präsentiert Uwe Justus Wenzel philosophische Meditationen zu Glaubensfragen. Podiumsgespräch mit dem Autor, Fraumünsterpfarrer Niklaus Peter, Helmut Holzhey, em. Professor für Philosophie. Mi, 17. Oktober, 18.15 Uhr Kafi Hirschi, Hirschengraben 7, Zürich

Leserbriefe

reformiert. Allgemein

Geschliffenes Wort

Seit einem Jahr lebe ich in der Schweiz und lese die Zeitung «reformiert.» regelmässig und mit innerem Genuss. Geschliffenes Wort, feiner Humor und menschliche Lauterkeit stecken in den Zeilen. Danke, ich fühle mich aktiv angesprochen und gut aufgehoben in diesen wilden Zeiten.

Stephanie Lotze, Fräschels

reformiert. 16/2018, S. 5–8

Dossier: Verschwörungstheorien

Einseitige Ansichten

Der Religionsexperte Georg O. Schmid serviert eine einseitige Ansicht zu Verschwörungstheorien. Als Beispiel erwähne ich seine Ansicht über 9/11. Es ist unseriös wenn diese Ereignisse gleichsetzt mit den Theorien zu Chemtrails und Mondlandung sowie anderen wirklichen Verschwörungstheorien. Es ist hinlänglich bekannt, dass der offizielle Bericht über 9/11 einer näheren Überprüfung nicht standhält. Renomierte Universitäten sind zu einer anderen Ansicht gekommen. Tausende von Architekten und Ingenieuren in den USA verlangen eine neue unabhängige Untersuchung. Christian Grünig, Biel

Einheitsbrei der Medien

Mehr Sorgen als Verschwörungstheorien machen mir die Einseitigkeit der Ausland-Berichterstattung in den Medien. Es wäre die deklarierte Aufgabe der Medien, uns über die Vorgänge in der Welt möglichst wahrheitsgetreu, möglichst objektiv ins Bild zu setzen. Sie sollten einen Konflikt, eine Entwicklung aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten und uns die Möglichkeit geben, uns unser eigenes Bild vom Weltgeschehen zu machen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Mein Vertrauen ist geschwunden, und ich halte den uns vorge-setzten Einheitsbrei für eine grössere Gefahr für unsere Gesellschaft als alle Verschwörungstheorien. Ruth Surowiec, Bern

Lieber die Offenbarung

Ich bin verärgert über die Berichterstattung zur Verschwörungstheorie. Grundsätzlich ist die Verschwö-

nungstheorie eine Theorie. Also gleichwertig wie die Theorie, dass es keine Verschwörung geben soll. Dass in dem besagten Dossier die Verschwörungstheorie als «Krankheit» abgetan wird, auf die Protestanten weniger anfällig sein sollen als andere, finde ich äusserst einseitig. Was sagt denn die Bibel dazu? Erklären Sie im «reformiert.» doch lieber die Offenbarung anstatt die Verschwörungstheorie! Martin Zahnd, Zürich

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas) Blattmacher: Felix Reich Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Yvonne Schär Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich

Auflage: 223 996 Exemplare (WEMF) Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil Redaktionsleitung: Felix Reich Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner **Redaktion und Verlag** Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00 redaktion.zuerich@reformiert.info verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch Stadt Winterthur: 058 717 58 00 mutationen.winterthur@zh.ref.ch Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate Koemedia AG, St. Gallen Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch Nächste Ausgabe: 12. Oktober 2018 Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Portrait

Wertschätzung ist ihr Lohn genug

Pflege Désirée Sala betreut ihre Mutter schon lange daheim. Dafür muss sie auf viele Freiheiten verzichten, doch es fühlt sich für sie richtig an.



Seit die Mutter im Rollstuhl ist, muss Désirée Sala nicht ständig Angst haben, dass sie ihr wegläuft. Foto: Roland Tännler

Geht Désirée Sala mit ihrer Mutter spazieren, kommt der anstrengendste Teil zuerst. Die 57-Jährige rollt die 85-Jährige in ihrem Rollstuhl vor die fünf Stufen, die zur Haustür hinunterführen, und spannt den Stuhl im elektrischen Treppensteiger ein. Dann hält sie die Griffe des Rollstuhls fest, während das Gerät den Stuhl die Stufen hinunterhebt. Unten dreht sie den Rollstuhl um 180 Grad herum und zieht die Mutter rückwärts über einen Absatz zur Tür hinaus, die Rampe hinunter auf den Vorplatz.

Es ist ein Kraftakt. Doch Désirée Sala macht ihn jeden Tag. An der frischen Luft entspannen Mutter

und Tochter auf den vertrauten Wegen entlang der Aare.

Der kalte Kaffee ist zu heiss

Vor zwei Jahren ging die Mutter noch am Arm der Tochter eingehakt, doch ein Schlaganfall verwies sie in den Rollstuhl. Das hatte für die Tochter paradoxe Folgen. Einerseits muss sie die Mutter nun körperlich stark unterstützen. Ihre Praxis im Erdgeschoss gab die Heilpraktikerin auf, um Platz für das Pflegebett zu schaffen. Andererseits bekam sie eine Freiheit dazu: Ihre Mutter, bei der nach dem Tod ihres Mannes vor 15 Jahren Demenz diagnostiziert wurde, konnte

nicht mehr weglaufen. «Gell Mami! Ich muss nicht mehr ständig aufpassen, ob du eine Türe öffnest!»

Am Stubentisch erzählt Désirée Sala, wie es kam, dass sie ihre Mut-

Désirée Sala, 57

Sala zog nach ihrer Studentenzeit wieder bei ihren Eltern in Veltheim AG ein, nicht zuletzt weil ihr Vater schwerkrank war. Vom Informatik- über das Theologiestudium landete sie in der Privatwirtschaft und schliesslich in der Heilpraxis. Sie ist in Geroldswil aufgewachsen.

ter praktisch rund um die Uhr betreut. Diese löffelt neben ihr langsam ihr Frühstücksmüesli. Als die Tochter sie anspricht und ihre Hand streichelt, schaut sie auf. «Vergiss den Kaffee nicht!» Die Mutter antwortet, er sei zu heiss. Die Tochter lächelt. «Er ist kalt!» Sie trägt vieles mit Humor. «Ohne lachen zu können, würde ich das nicht schaffen.»

Als die Mutter damals gelähmt im Spitalbett lag, rieten die Ärzte der Tochter, sie in ein Pflegeheim zu geben. Das kam für Désirée Sala nicht infrage. Sie sagt: «Ich will nicht, dass meine Mutter parkiert wird und niemand Zeit für sie hat. Sie soll nicht gefüttert werden, nur damit es schneller geht.» Zu oft sah

«Ohne auch einmal lachen zu können, würde ich das alles nicht schaffen.»

sie Menschen in Pflegeheimen allein vor sich hindämmern. Mit Hilfe der Spitex, der Schwester und ein bis zwei Tagen Tageszentrum pro Woche ermöglicht sie ihr das Leben daheim. «Ich bin fest angebunden, doch ich spüre Mamis Wertschätzung. Es fühlt sich richtig an.»

Die vertrauten Geschichten

Salas Zeitplan ist eng. Wie immer ist sie heute um 4.30 Uhr aufgestanden, um Haushalt und Büroarbeit zu erledigen. Um 7 Uhr nahm die Spitex die Mutter auf für die Körperpflege. Seither ist die Mutter beim Frühstück. Eine Stunde braucht sie fürs Müesli. Wenn sie gleich wie immer im Rollstuhl eindöst, macht die Tochter Besorgungen, besucht Klienten daheim. Um 11.30 kocht sie das Mittagessen und sitzt mit der Mutter wieder eine Stunde am Tisch. Danach näht sie Taschen, die sie online verkauft. Die Mutter wird dabei sitzen und Geschichten erzählen, die ihre Tochter viele Male gehört hat. Und nach ihr rufen, wenn sie mal kurz in den Garten oder die Küche geht. Um 14.30 Uhr kommt wieder die Spitex. Und schon bald ist Zeit fürs Znacht, die dritte Stunde am Esstisch.

Liegt die Mutter abends im Bett oder übernachtet im Tageszentrum, geht Désirée Sala auch mal weg. Ferien macht sie schon lange nicht mehr. Sie sagt: «Das ist okay. Wenn sie weg ist, fehlt sie mir. Dann ist es zu ruhig im Haus.» Anouk Holthuizen

Gretchenfrage

Sarah-Jane, Schlagersängerin

«Dann stehe ich da vorne am Taufstein und singe»

Wie haben Sies mit der Religion, Sarah-Jane?

Wenn Sie mit Religion die Kirche meinen, dann muss ich gestehen: Ich bin zwar getauft und konfirmiert, aber in die Kirche gehe ich nur, wenn ich als Sängerin engagiert werde. Vor gut drei Monaten habe ich geheiratet, auch das nicht in der Kirche. Aber ich bin ein Naturkind, bin viel im Wald und lasse mich verzaubern – von der Schönheit alter Bäume zum Beispiel. Dieser Ort ist für mich viel eher ein Gotteshaus als ein altes Gemäuer. In der Natur spüre ich das Leben.

Warum gehen Sie seit der Konfirmation nicht mehr in die Kirche?

Weil ich die Gottesdienste sehr konservativ finde und die Predigten leider oft langweilig. Ich fände schön, wenn es mehr Musik gäbe und mehr gesungen würde. Und zwar richtig, aus voller Kehle, so, wie man es von den Gospelchören in den USA kennt.

Sie werden bei Hochzeiten und Beerdigungen als Sängerin engagiert.

Ja, seit einiger Zeit werde ich oft angefragt, ob ich Leonard Cohens Lied «Hallelujah» singen würde, was ich sehr gerne mache. Da stehe ich dann vorne beim Taufstein, neben mir das Brautpaar, und lasse meine Stimme durch die Kirche klingen. Das ist ein tolles Gefühl, in dieser Akustik und mit der Orchesterbegleitung ab Band den Raum zu füllen. Kürzlich sang ich aber bei einer Abdankung eines Fans von mir, das war sehr emotional, und ich musste mit den Tränen kämpfen. Ansonsten ist es immer sehr stimungsvoll und schön für mich.

Sie kombinieren Ihre beiden Berufe, wie machen Sie das?

Ganz einfach: Von Montag bis Freitag bin ich Coiffeuse, und am Wochenende bin ich Chanteuse. Das ist ideal für mich, und ich bin sehr dankbar, dass auch das Singen seit mittlerweile fünfzehn Jahren mein Beruf ist. Überhaupt hatte ich immer viel Glück im Leben. Das ist nicht selbstverständlich.

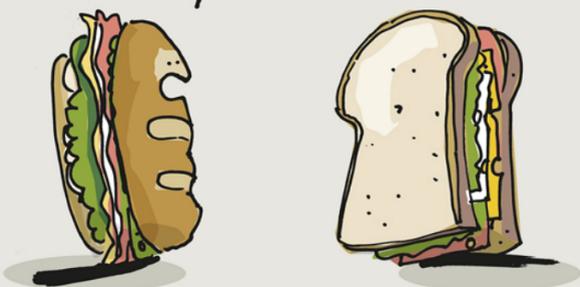
Interview: Katharina Kilchenmann



Sarah-Jane, 1985 in Indien geboren, wuchs in der Schweiz auf. Ihr neues Album: «Magic Moments» Foto: Kressig

Christoph Biedermann

Ach wär ich doch ein Pausenbrot wie du und nicht ein Business Lunch...



Orientierungslauf

Reformation

Wie möbliere ich meine Kirche?

«Meine Kirche wäre in Zürich, weil ich da lebe.» «Meine in Basel, weil dort mein Grossvater beerdigt ist.» «Meine im Goms, dort hat es mir gut gefallen.» «Meine Kirche steht auf einem Baum.» «Meine auf einer Klippe, wegen der Aussicht.» «Mit einem Steg für Motorboote.» «Meine Kirche wäre violett.» «Meine eine riesige Glas- kugel.» «Meine müsste aussehen wie eine Villa, mit einer Minibar in jeder Ecke.» «Es hängt nur ein Bild an der Wand.» «Von einer fantastischen Katze mit zwei Schwän-

zen.» «Bei mir hängen Bilder von Jesus, damit man ihn weniger übersieht.» «Es müsste so warm sein, dass man ohne Jacke herumlaufen kann.» «Der Boden ist für die einen heiss und kalt für die andern.» «Bei mir hat es einen Teppich, weil ich Muslim bin.» «Bei meiner Kirche steht die Tür immer offen.» «Bei mir dürfen alle rein, nur keine Terroristen.» «Und auch nicht zu viele Touristen!» «Meine Kirche würde Friedens-Loft heissen.» «Meine 0815 Tempel.» «Meine Elenor.» Schule Fluntern, Klasse Rüttmann (11–13 Jahre)

Die Reformationsbeobachterinnen schreiben im Auftrag des Jungen Literaturlabors JULI für «reformiert.» und ZH-Reformation. reformiert.info/orientierungslauf